Die Zukunft.

Socialistische Revue.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Fr. von Baernbach (Wien), A. Bebel, J. Ph. Becker (Genf), E. Bernstein, Louis Bertrand (Brüssel), W. Blos, W. Bracke, E. Bruck, Dr. K. Brunnemann, Dr. Ludw. Büchner, S. Collin (Basel), J. Dietzgen, Dr. A. Douai (Irvington, U. S.), Dr. A. Dulk, H. W. Fabian, L. Frankel (Budapest), A. Freeman (Wien), A. Geib, Br. Geiser, Dr. Gnocchi (Mailand), H. Greulich (Zürich), P. Grottkau (Chicago), Jules Guesde (Paris), W. Hasenclever, K. Hirsch, P. Lawroff (Paris), Dr. M. Lehn, W. Liebknecht, Jacquette Liljenkrantz (Kopenhagen), Dr. Bol. Limanowski (Lemberg), P. Lossau, C. Lübeck (Zürich), B. Malon (Lugano), Joh. Most, Dr. A. Mülberger, M. Neisser, Dr. de Paepe (Brüssel), Dr. Prowe, Dr. M. Ratkowsky (Wien), E. Reinthal (Graz), M. Rittinghausen, Reinh. Rüegg (Zürich), Ed. Sack, A. Scheu (Edinburgh), Max Schlesinger, K. Schneidt, Dr. med. Stamm, Dr. Geo. Stiebeling (New-York), G. Vollmar, Dr. F. Wiede (Zürich), J. Zuppinger (Baden, Schweiz).

Erster Jahrgang. Heft 15. 1. Mai 1878.

Inhaltsverzeichniß.

Die Vermehrung der Producte durch socialistisch organisirten Betrieb (Fortsetzung und Schluß) 433
Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Von Maximilian Schlesinger 440
Nur im Communismus ist größtmögliche Freiheit. Von Dr. A. Douai. IV. V. 447
Recensionen 456
(Lissagaray: Geschichte der Commune von 1871. — Briefe von Ferdinand Lassalle an C. Rodbertus-Jagetzow. — Jul. Guesde: Essai de Catéchisme socialiste. — John B. Jervis: The Question of Labour and Capital.)

Berlin SO., 1878.

Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei
(Eingetragene Genossenschaft)
Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a.

Einzelne Nummern der „Zukunft" kosten 30 Pf.

Die Vermehrung der Producte durch socialistisch organisirten Betrieb.

(Fortsetzung und Schluß.)

II.

An anderer Stelle ist bereits darauf hingewiesen, daß in einem socialistisch organisirten Gemeinwesen der ungeheueren, jetzt herrschenden Verschwendung von Arbeitskraft ein Ende gemacht werden kann. Da die Rohstoffe zur Herstellung all' der Waaren, welche wir zur Befriedigung unserer vernünftigen Bedürfnisse gebrauchen, in reichlicher Menge vorhanden sind; da sich aus ihnen auch all' die Arbeitsmittel, welche wieder bei der Erzeugung und Fertigstellung jener Waaren nothwendig sind, durch Arbeit herstellen lassen, so dreht sich die Entscheidung über das ganze uns hier beschäftigende Problem um die Frage, ob die mobil zu machende und in Thätigkeit zu setzende Arbeitskraft zur Herstellung eines so großen Quantums von Genußmitteln ausreicht, daß alle Menschen davon ein auskömmliches und sorgenfreies Leben führen können.

Es wird dies ohne Zweifel bejaht werden müssen, wenn man sich ein klares Bild von dem Umfange der herrschenden Arbeitsvergeudung macht und die ganze, jetzt nutzlos verwendete oder brachliegende Arbeitskraft in voller und planmäßiger Thätigkeit denkt.

Bei der Gewerbezählung vom 1. December 1875 ist die große Gruppe der „persönlichen Dienstleistungen" nicht mitgezählt worden; wir sind deshalb gezwungen, zu unserem Beweis auf die Zahlen der Standes- und Berufszählung von 1867 zurückzugreifen. Hiernach befanden sich im preußischen Staate zusammen 23,970,941 Einwohner, und zwar:

Selbstthätige . .	9,125,593,
Angehörige . .	14,845,348.

Unter der Zahl der als selbstthätig angeführten Personen finden sich

bei der Armee .	247,170
bei dem Hofstaat	1,531
bei der Kirche .	30,333
ohne Beruf . .	467,582
persönl. Dienste Leistende . .	1,082,404
Sa.:	1,829,020 Personen.

Wir haben bei dieser Rechnung die 105,415 Personen, die im Justizdienst, in der Staats- und der Gemeinde-Verwaltung beschäftigt sind, unbeachtet gelassen, obgleich man nicht bestreiten wird, daß ein sehr großer Theil dieser Herren, namentlich die 29,000 Juristen, in einem vernünftiger organisirten Staatswesen durchaus überflüssig sind.

Zieht man nun die oben gefundene Zahl derjenigen Personen, welche heute ihre Arbeitskraft unnütz vergeuden oder nur im Dienste wohlhabender Leute aufbrauchen, von der Gesammtsumme der Selbstthätigen ab, so findet sich, daß nur 7,296,573 Personen wirklich gemeinnützige Arbeit verrichten, 1,829,020 Personen aber ihre Arbeitskraft nicht im Dienste der Allgemeinheit verwenden. Ziemlich genau der fünfte Theil der Selbstthätigen kann also zur directen Vermehrung der

Producte herangezogen werden, wodurch sofort eine Steigerung der Producten-Menge um 25 pCt. eintreten müßte.

Man würde aber gewaltig fehlgreifen, wenn man diese Zahlen als Maximalgrenze der unnütz verwendeten Arbeitskräfte betrachten wollte. Sind doch in den 7,296,373 Personen all' die Groß-Industriellen, Gutsbesitzer und Kaufleute inbegriffen, welche nur noch nominell arbeiten, die Leitung ihrer Geschäfte aber thatsächlich durch besoldetes Aufsichtspersonal besorgen lassen.

Aber auch damit sind wir der Wahrheit nur um eine Kleinigkeit näher gekommen; die Hauptsumme der heutigen Arbeitsvergeudung läßt sich statistisch nicht feststellen, sondern nur annähernd schätzen, indem man die Art und Weise der üblichen Production, und besonders der heutigen, durch den Handel bewirkten Vertheilung etwas schärfer beobachtet, als es gewöhnlich geschieht.

Betrachten wir zuerst den Großhandel.

Beim Einkauf der landwirthschaftlichen Producte, namentlich bei Getreide, ist es Usance geworden, das Geschäft durch Commissionäre besorgen zu lassen, welche nun von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut fahren, nach den vorhandenen Vorräthen fragen, darum handeln und bei abgeschlossenem Kauf die Waare entweder auf ihre Speicher nehmen oder auf der nächsten Eisenbahnstation nach dem Ort verladen lassen, von dem aus ihr Auftraggeber den Wiederverkauf besorgt. Ein zwei- und dreimaliges Vermessen und Verwiegen, ein ebenso oft sich wiederholendes Auf- und Abladen, Hinauf- und Herab-Tragen oder -Winden der Getreidesäcke auf die Speicher und Böden ist das Minimum an Arbeit, die allein beim Einkauf vergeudet wird. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, daß Getreideladungen durch den Handel denselben, viele Meilen weiten Weg wieder zurückmachen, den sie gekommen sind, um später in der Form von Mehl- und Mühlenfabrikaten wieder in der Welt von einem Ort zum anderen hin und her transportirt zu werden. Man braucht nur an einem Platz, der starken Getreidehandel treibt, das Auf- und Abladen bei den verschiedenen Speichern zu beobachten, und man wird sofort bemerken, daß dieselbe Getreideart bei dem einen Speicher auf-, bei dem anderen abgeladen wird, daß der eine Händler seine Vorräthe in derselben Richtung mit Fuhrwerk oder Eisenbahn versendet, von welcher her ein anderer Kaufmann Getreide bezieht und auf den Speicher nimmt.

Welche Unsumme von Arbeit wird bei dem Auf- und Abladen verwendet; wie viel Getreidesäcke werden dabei verschlissen, wie viel Getreide geht bei dem unnützen und widersinnigen Transport nutzlos verloren!

Aber damit nicht genug, auch all' die Arbeit der Eisenbahnarbeiter und Beamten ist unnütz aufgewendet; was diese Leute an Kleidung mehr verbrauchen, könnte selbstverständlich auch gespart oder bei wirklich gesellschaftlich nutzbringender Arbeit aufgebraucht werden. Die vernunftwidrigen Transporte verschleißen aber auch die Eisenbahn- und Frachtwagen ohne vernünftigen Grund; sie bringen es zu Wege, daß die Reparatur und der Neubau dieser nutzlos verbrauchten Fahrzeuge wieder eine Menge Arbeit verschlingt, die bei einer verständig organisirten Vertheilung gar nicht verbraucht werden würde; der durch solch' unnützes Verschleißen der Wagen, des Heizungs- und Schmiermaterials erzeugte Bedarf an Eisen, Kohle, an Roh- und Halbmaterial muß auch wieder durch Arbeit gedeckt werden — all' diese Arbeitskraft ist nutzlos vergeudet, soweit sie durch den planlos, ohne Kenntniß der Gesammt-Production und Consumtion getriebenen Handel verursacht wird!

Wie mit dem Getreide, geht es auch mit der Wolle. Die Landwirthe verladen ihre Wolle auf der Bahn, fahren damit

zum Wollmarkt; oft von einem zum anderen, dann wird ab- und umgeladen; die Wolle wird vom Markt auf den Speicher des Händlers gebracht, um später wieder von da an den Tuchfabrikanten abgegeben zu werden und wird so wenigstens fünf-, sechsmal unnützer Weise auf- und abgeladen, aufgestapelt und wieder herabgenommen, hin- und hergefahren und versandt! Auch hier wieder Arbeitsvergeudung auf Arbeitsvergeudung, unnützer Verschleiß von Transportmitteln, unnützer Aufwand von Arbeitskraft zur Reparatur und Neubeschaffung der verbrauchten Fahrzeuge, dazu noch unnöthige Verwendung von Arbeitskraft zur Gewinnung der erforderlichen Rohmaterialien!

Dieselbe Arbeitsverschwendung kommt im Großhandel mit allen übrigen Waaren vor. Man denke nur an die vielen Millionen Centner Fracht, welche zu jeder Messe aus allen Gegenden Deutschlands nach Leipzig befördert und dann wieder von dort aus nach allen Himmelsgegenden verfahren werden; man mache sich ein Exempel von der in dieser Weise vergeudeten Arbeitskraft und man wird den Sinn des Carey'schen Wortes verstehen: „Der Händler ist eine Nothwendigkeit, aber keine Kraft."

Jeder Großhändler läßt heute reisen, um Absatz zu erzielen, d. h. er hält einen oder mehrere Commis nur zu dem Zweck, in der Welt von Ort zu Ort umherzufahren, Kunden aufzusuchen, Waare anzubieten und Geschäfte abzuschließen. Wer das Jagen und Treiben der sich gegenseitig Concurrenz machenden Reisenden ansieht, wer beobachtet hat, welche Unsummen von Arbeit durch die Beförderung dieser Personen und ihrer Musterkoffer nutzlos aufgewendet wird, kann nicht begreifen, wie die Vulgärökonomen in dieser Concurrenz einen Vortheil für die menschliche Gesellschaft erblicken können. Und wieder, was durch diese Reisenden an die Detailhändler verkauft worden ist, muß auch befördert werden; die mehr oder minder zersplitterten Sendungen der verschiedensten Waaren verursachen einen Mehraufwand von Arbeit für das Umpacken, Abwiegen oder Abzählen und Abmessen, einen unnöthigen Verbrauch von Verpackungs-Material an Kisten, Schachteln, Papier, Bindfaden u. dgl., — Alles dies aber muß durch Arbeit hergestellt werden, die bei einer planmäßigen Vertheilung der Güter anders und besser verwendet werden könnte.

Werfen wir noch einen Blick auf die enormen Speicherräume, Lagerhäuser und Remisen, die jeder Grossist hält und halten muß, um bei flottem Geschäftsgang seinen Waaren sichere Unterkunft zu verschaffen; sehen wir zu, wie viele solche Räume leerstehen oder nur zum Theil gebraucht werden, wie bald dieser, bald jener Großhändler einen Theil seiner Speicher und Lagerräume unbenutzt lassen muß, weil das Geschäft nicht „geht", dann wird wieder klar, daß eine Menge Arbeitskraft beim Bau dieser nutzlosen oder doch nicht in der vorhandenen Zahl gebrauchten Gebäude vergeudet worden ist und noch immer Jahr aus, Jahr ein neu vergeudet wird, die wohl besser zur Herstellung gesunder und bequemer Wohnhäuser zu verwenden wäre.

Noch schlimmer als beim Großhandel geht es beim Kleinhandel zu. Der Kleinkrämer sitzt und wartet auf die Kunden und verbringt den größten Theil seiner Zeit in thatsächlichem Müßiggang. Je kleiner das Geschäft, je geringer der Umsatz, um so mehr freie Zeit bleibt dem Händler, die jedoch nur in den seltensten Fällen mit einer irgendwie nützlichen Nebenbeschäftigung ausgefüllt wird. Je größer wieder das Geschäft, je reger der Zulauf der Kunden, um so mehr Gehülfen müssen im Laden sein, um die Käufer schnell bedienen zu können; da aber der Einkauf der Waare sich zumeist in wenigen Tagesstunden zusammendrängt, stehen all' diese Commis in der übrigen Tageszeit müßig und sich langweilend

umher und vergeuden ihre Arbeitskraft und Arbeitszeit, die in einem geregelten Verkehr zur Vermehrung der Genußmittel aufgewendet werden könnte.

Welche Unsumme von Verpackungs-Material, hauptsächlich an Papier, wird nicht durch den Detailhandel unnütz vergeudet! Der „kleine Mann", der Proletarier, kauft in Folge seiner geringen Einnahmen seinen Bedarf in ganz kleinen Portionen; jede wird abgewogen oder gemessen, zu jedem Loth Kaffee wird eine Düte benutzt, zu deren Herstellung wieder die Arbeit der Papiermacher und all' der Menschen unnütz angestrengt wurde, welche die Papierfabrik und die in der Fabrikation verbrauchten Rohmaterialien erzeugt haben.

Wie viele Läden könnten nicht bei einem geregelten Verkehr geschlossen werden. Die Maurer- und Zimmerer-Arbeit, die Tischler-, Glaser-, Anstreicher-Arbeit, die in diesen überflüssigen Läden steckt, ist ebenso verschwendet, wie all' die zur Erzeugung des verbrauchten Rohmaterials und der Werkzeuge aufgewendete Arbeitskraft!

Ein Gang durch die Straßen einer Stadt zeigt Abends den unermeßlichen Verbrauch von Gas und Petroleum zur Erleuchtung der Detail-Läden! Mit dem Brennstoff, der hier consumirt wird, kann beinahe die ganze Bevölkerung zur Erleuchtung ihrer Wohnungen ausreichen! Denn schon der elfte selbstthätige Mensch lebt heute, wie die Gewerbezählung vom 1. December 1875 ergiebt, vom Waarenhandel!

Welche Zeit und welche Kraft wird nicht täglich in den Städten durch die Ablieferung der bestellten Waaren an die Kunden unnütz vergeudet. Es ist Sitte geworden, das Backwerk, die Milch und die Zeitung den Abnehmern in die Wohnung zu bringen. Da rennen die Bäckerjungen, die Milchmädchen und Zeitungsträger in den verschiedensten Richtungen durcheinander; fünf, sechs verschiedene Händler in jedem einzelnen der vorgenannten Artikel senden ihre Träger und Boten in ein und dasselbe Haus, drei, vier Treppen hoch hinauf und hinab geht Tag für Tag das rastlose Laufen! Unnütze Arbeit, unnütze Vergeudung von menschlicher Lebenskraft, unnützer Verschleiß des Schuhwerks und der darin steckenden Arbeit!

Das zur Poussirung des Geschäfts üblich gewordene Reclamewesen erfordert wieder einen enormen, ganz und gar unnütz aufgewendeten Arbeitsverbrauch. Man denke an all' die geschriebenen oder aus Glas- und Metall-Buchstaben hergestellten Firmenschilder, an die oft hoch an den Giebeln der Häuser angebrachten, Reclame machenden Inschriften! Jeder Laden ist mit fein gedruckten, in den prachtvollsten Farben prangenden Placaten versehen, in denen die guten wie die schlechten Waaren angepriesen werden, letztere gewöhnlich durch die schönsten Probestücke von der Kunst des Farbendrucks! Jedes Packetchen trägt ein besonderes Etiquette; jede Düte, jedes Einwickel-Papier die Firma des Händlers!

Und nun gar erst die Geschäftsannoncen in den Zeitungen. Man hat sich hierbei gewöhnt, die Frage aufzuwerfen, wieviel Geld dieser oder jener Geschäftsmann wohl jährlich für derartige Annoncen ausgeben mag; weit wichtiger wäre wohl die Beantwortung der Frage, wieviel unnütze Arbeit der Setzer und Drucker, der Papier- und Druckerschwärze-Arbeiter hier vergeudet wird, nur um Profit und Reingewinn zu erzeugen!

Und dabei darf man nicht vergessen, daß all' diese Arbeit von den Consumenten der Waare mitbezahlt werden muß, daß also die zum Ankauf der Genußmittel aufzuwendende Geldsumme, der Lohn der Arbeit, so viel weniger Waare kauft, als diese Waaren durch die Arbeitsvergeudung vertheuert worden sind!

Der elfte selbstthätige Mensch aber, wir wiederholen es, lebt im preußischen Staat vom Waarenhandel, d. h. er vertheuert die Waaren für den kleinen Mann, indem er sich zwischen die Producenten und Consumenten drängt und von den im Zwischenhandel gemachten Profiten lebt.

Die Vulgärökonomen halten diese Concurrenz für einen Segen, weil die Preise durch sie herabgedrückt, ungerechtfertigte, monopolartige Profite verhindert werden sollen. Man übersieht ganz, daß ein Detailgeschäft mit geringem Umsatz nur dann den Inhaber zu ernähren im Stande ist, wenn er an dem geringen Geldbetrag seines Waarenumsatzes einen hohen Procentsatz verdient. Diese Nothwendigkeit verführt zu falschem Maß und Gewicht, zur Lieferung schlechter oder gar verfälschter Waare: Krieg ist Raub, Handel ist Prellerei, sagt Franklin.

Die Arbeitsthätigkeit der Kleinhändler gilt unter unseren Verhältnissen als ehrliche Arbeit, und wir sind auch durchaus nicht gewillt, sie anders zu betrachten; denn unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ist ja der Kleinhandel für die meisten Menschen das einzige Mittel zur Erringung einer wirthschaftlichen Selbstständigkeit. Die bei diesem Betriebe aufzuwendende Arbeit erscheint aber doch den Leuten so wenig anstrengend und mühevoll, daß es wenig Arbeiter geben wird, die nicht gern mit dem Inhaber eines Detail-Geschäftes tauschen möchten; daraus kann denn doch wohl der Schluß gezogen werden, daß diese unnütz aufgewendete Arbeit nicht einmal im Volksbewußtsein als eine exceptionelle Leistung angesehen wird, wie es bei anderen, noch nutzloseren (? Red.) Thätigkeiten der Fall ist, wie z. B. bei Schauspielern, Seiltänzern u. dgl.

Hier muß auch noch auf die Arbeitsvergeudung hingewiesen werden, welche durch das Streben nach Reinertrag im Waarenhandel wider Willen der Händler durch das Verderben von Waaren eintritt. Weil Niemand ohne Verdienst oder gar mit Verlust verkaufen kann, werden eine Menge von Waaren, namentlich aber von Nahrungsmitteln direct der Consumtion entzogen und dem Verderben preisgegeben, weil die Besitzer, in der Hoffnung, einen Käufer zu finden, diese Genußmittel aufbewahren, bis sie beinahe ungenießbar geworden sind. Dann werden sie schleunigst den Hökern und Kleinkrämern in den ärmsten Gegenden zugeschoben und verlocken die armen Leute durch ihren billigen Preis zum Ankauf.

Die Statistik bietet uns keine Zahlen über die Menge von Genußmitteln, die in dieser Weise der darbenden Menschheit entzogen werden; man denke aber nur an das Obst, das Fleisch, die Butter, Südfrüchte ꝛc., die lieber verfaulen müssen, als daß sie ohne Profit umgesetzt werden. Während die Kinder der armen Leute wie die Fliegen hinsterben, weil es ihnen an gesunder Milchnahrung fehlt, treibt die Profitwuth die Milchhändler zur Verfälschung der Milch durch Wasserzusatz, und schließlich wird auch das in der verfälschten Waare enthaltene Quantum guter Milch von der Polizei mit in die Rinnsteine gegossen, der werthvolle Nahrungsstoff wird direct vernichtet, die ganze zur Gewinnung der Milch und zu ihrem Transport verwendete Arbeit ist nutzlos verrichtet — weil es das Streben nach Reinertrag und Kapitalansammlung so mit sich bringt!

In England, in welchem Lande man längst mit dem Aberglauben an die allein selig machende Kraft des unbedingten Freihandels gebrochen hat, wird eine weit schärfere Controlle über die Güte der Lebensmittel geführt, als bei uns. Und doch ist trotz der scharfen Aufsicht auch dort der Verkauf verdorbener Lebensmittel noch im Schwunge; — sind doch nach dem Bericht der Fleisch- und Markt-Inspectoren allein in London während

des Jahres 1873 80 Tons Fleisch, 896 Büchsen, 600 Fässer, 30 Oxhoft, 40 Sack und 69 Karrenladungen voll Feigen, 22 Faß Corinthen, über eine Million Fische, 9425 Gallonen Krabben, 882 Scheffel Austern und Muscheln, 4278 Pfund Aale als ungenießbar confiscirt und vernichtet worden! Wie mag das nun erst in Deutschland aussehen, wo man aus Rücksicht auf den freien Gewerbebetrieb meint, man könne die Leute, die betrogen sein wollten, doch nicht gewaltsam vor dem Betruge schützen!

Neben dieser Vergeudung von Nahrungsmitteln und der zu ihrer Herstellung, ihrem Transport, ihrer Verpackung aufgewendeten Arbeit läuft noch ein in manchen Jahren geradezu ungeheure Dimensionen annehmender Verlust von auch durch Arbeit erzeugten Nahrungsstoffen, der bei einer vernünftigeren Organisation vermieden werden kann. Wir meinen die durch sogenannten Mangel an Arbeitskraft entstehenden Verluste an und bei der Ernte. Bei regnerischem Erntewetter wachsen Millionen von Centnern Getreide aus, das heißt, die noch in den Aehren befindlichen Körner fangen an zu keimen. Sobald sich der Wurzelkeim entwickelt, verwandelt sich das im Getreidekorn enthaltene Stärkemehl in Zucker, der durch den sich darauf bildenden Blattkeim verzehrt wird. Derart gekeimtes, ausgewachsenes Getreide hat keinen, oder, wenn die Keime noch nicht weit entwickelt sind, geringen Nahrungswerth. Bei früh eintretendem Winter frieren bei uns Tausende von Wispeln Kartoffeln ein, die durch rechtzeitiges Ausnehmen zur Ernährung der Menschen hätten verwandt werden können. Eine planmäßige Organisation der gesellschaftlichen Arbeit, der Massenbetrieb durch Maschinen könnte diesem sich periodisch wiederholenden Uebel leicht abhelfen und somit der Gesellschaft gewaltige Mengen von Genußmitteln erhalten und zur Disposition stellen, die bei dem bestehenden Privatbetrieb verloren gehen.

Aber nicht nur in der Landwirthschaft, sondern auch in einer ganzen Reihe anderer Productionszweige hat die Menschenarbeit ersparende und ersetzende Maschine noch nicht genügend Eingang gefunden; noch werden der menschlichen Arbeitskraft Leistungen und Anstrengungen aufgebürdet, welche zu verrichten die durch Dampf betriebene Maschine im Stande ist. Der Groß-Industrielle arbeitet schon lange mit derartigen Maschinen und führt jede neue Verbesserung sofort ein; dem Kleinmeister fehlt es an dem Kapital zur Anschaffung, er arbeitet handwerksmäßig weiter, sucht durch intensivere Anstrengung und durch Verlängerung der Arbeitszeit den Concurrenzkampf zu bestehen und sinkt trotz seines Kämpfens und Mühens doch zuletzt in das Proletariat.

Könnte man all' die in dieser Richtung nutzlos verausgabte menschliche Arbeitskraft ebenso genau berechnen, wie man die im Dienst des Großbetriebes thätigen Maschinen nach der Zahl der von ihnen repräsentirten Pferdekräfte statistisch feststellen kann, es würde sich wieder ein gewaltiger Posten vergeudeter Arbeitskraft ergeben, der im social-organisirten Staat zur Vermehrung der Producten-Menge beitragen könnte und würde.

In einer derart organisirten Gesellschaft würde der Unterschied zwischen Reichen und Armen verschwinden, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es nothwendig erscheint, allen Gliedern der Gesellschaft unbedingt gleich große Antheile am Gesammt-Ertrage zuzuweisen. Die Art der Vertheilung des National-Productes wird sich nach dem Bildungsgrade der Gesellschaft richten, wird von Factoren bestimmt werden, auf welche näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Immerhin wird es unmöglich sein, daß ein großer Theil der in der Production thätigen Menschen nur für die Befriedigung

der Luxusbedürfnisse einer verschwindenden Minorität arbeitet.

Luxus kann und wird immer getrieben werden; aber der Begriff des Luxus wird ein anderer werden, es wird dann Vieles für wahnsinnige Vergeudung gelten, was heute als zum standesgemäßen Leben der Reichen gehörig angesehen wird. Derartige Veränderungen in dem Urtheil über Luxusausgaben sind ja geschichtlich zu constatiren. Man vergleiche die Beschreibung und die Kosten eines Gastmahls des Lucullus mit dem heute selbst bei Millionären üblichen Aufwand, und man wird finden, daß selbst unsere Börsenfürsten den Luxus in der Zeit des Verfalls der römischen Republik für wahnsinnige Verschwendung erklären.

So wird denn auch durch die Beschränkung des übertriebenen Luxus wieder Arbeitskraft frei, welche zur Vermehrung der Allen nothwendigen und nützlichen Producte disponibel wird. Man darf die Summe dieser Arbeitskraft nicht unterschätzen. Was wir an Spitzen, Sammet, Schleiern, Federn, künstlichen Blumen zur Toilette unserer aristokratischen Damen verbrauchen, erfordert eine so große Menge von Arbeit, daß es uns sehr zweifelhaft erscheint, ob auch die putzsüchtigste Frau geneigt sein wird, sich von ihrem eigenen Arbeitsertrag soviel zusammenzusparen, um sich mit solchen Flittern behängen zu können, oder, was auf dasselbe hinauskommt, ob sie Lust haben wird, neben der zur Erlangung ihres Lebensunterhalts nothwendigen täglichen Arbeit Monate lang ihre freie Zeit mit Spitzenklöppeln auszufüllen, um mit denselben an einem Ballabend glänzen zu können.

Was heute in derartigem Luxus vergeudet wird, ist zum größten Theil fremder Arbeitsertrag; mit dem Aufhören der Ausbeutung der Arbeiter wird die Möglichkeit und auch die Lust zur Beschaffung des übertriebenen Luxus schwinden, wodurch der Production von nützlichen und geschmackvollen Lebensbedürfnissen neue Arbeitskräfte zugeführt werden.

Unsere Gewerbe-Gesetzgebung gestattet die Ausbeutung der Frauen und Kinder; aber nur die ärmsten Proletarier lassen Frauen und Kinder sich in den Fabriken abrackern; wer es irgend vermag, sucht seine Frau vor der Lohnarbeit zu bewahren, seinen Kindern die nach der Schule frei bleibende Zeit nicht durch Arbeit zu beschränken. Wenn nun aber jetzt die Proletarierfrauen und die Proletarierkinder im Dienste des Kapitalismus täglich zehnstündige Arbeit verrichten müssen, sollte es denn nicht möglich sein, alle Frauen und alle Kinder zu Arbeiten anzuhalten, die ihren Kräften angemessen sind. Gerade bei der Kindererziehung dürfte ein Wechsel von Unterricht und leichter, aber nützlicher Arbeit das Ziel der Erziehung, die allseitige Ausbildung des Menschen an Leib und Geist besser erreichen, als das heutige Schulsystem. Es fällt uns natürlich nicht ein, für einen Normalarbeitstag aller Frauen und für fabrikmäßige, langdauernde Beschäftigung der Kinder zu plaidiren; wir wollen nur darauf hinweisen, daß in einem vernünftigen Gesellschafts-Zustand die thörichte Vorstellung nicht fortbestehen kann, nach welcher körperliche Arbeit für Lohn eine Schande ist, der sich kein „anständiger Mensch" unterziehen kann. Sobald nur wirkliche Arbeit Einkommen verschafft, wird jedes Kind stolz darauf sein, sich nach seinen Kräften und Fähigkeiten schon ein Einkommen verdienen zu können; dann wird auch die Emancipation des weiblichen Geschlechts in vernünftigem Sinne durchzuführen sein; die Ehe wird nicht mehr als Versorgungs-Institut angesehen, aus diesem Gesichtspunkte eingegangen und selbst bei gegenseitiger Abneigung aufrecht erhalten werden. Denn in einer Gesellschaft, in welcher der Producte halber producirt wird, kann jede Arbeitskraft nicht nur auf Arbeit, sondern auch auf einen zum Leben aus-

kömmlichen Antheil am Arbeits-Ertrag rechnen.

Je mehr Menschen sich an der Arbeit betheiligen, um so mehr Product wird hergestellt, um so größer wird also auch der Antheil, den der Einzelne erhalten kann.

Wir können nach den vorstehend entwickelten Anschauungen nur annehmen, daß nach Beseitigung der heutigen Productionsweise, nach Abschaffung des rentirenden Eigenthums und damit des arbeitslosen Erwerbs, nach Heranziehung aller disponiblen Kräfte zu nützlicher Production und nach Vermeidung aller Arbeitsvergeudung die Gesellschaft in der Lage sein muß, über das Vierfache der heutigen Genußmittel zu verfügen; das heutige Geldeinkommen bietet uns keinen Maßstab für das Genußmittel-Einkommen, welches eine planmäßige Production herzustellen und zu gewähren im Stande ist.

Das einzige Bedenken, welches sich der Durchführung dieser Idee entgegenstellt, besteht darin, daß es fraglich erscheint, ob die Gesellschaft schon so viel Vernunft und Disciplin besitzt, sich freiwillig, ohne den gewaltsamen Zwang, den heut' der Hunger übt, zur Arbeit zu entschließen, und ob sie im Stande sein wird, eine Organisation zu finden, herzustellen und in Thätigkeit zu erhalten, welche die jetzige Function der Kapitalisten und Unternehmer, die Leitung der Production, nicht nur einfach, sondern planmäßig zu ersetzen vermag. C. A. S.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Von Maximilian Schlesinger.

Die Frage, in welcher Weise die Entlöhnung der Arbeiter im Staate der socialistischen Production zu geschehen habe, gehört mit zu denjenigen Fragen, über welche eine Einstimmigkeit der Ansichten im Kreise unserer Genossen noch nicht erzielt worden ist. Die älteren Socialisten der französischen Schulen traten zumeist für eine rein communistische Regelung des socialen Lebens, für eine völlig gleichmäßige Vertheilung der Genüsse ein, der neuere Socialismus, wie er in Deutschland hauptsächlich durch Lassalle und Schweitzer wissenschaftlich begründet worden ist, legt dagegen auf diese Gleichmäßigkeit der Arbeitsvergütung keinen Werth, sondern dehnt seine Parole: „Jedem Arbeiter den vollen Arbeitsertrag!" nicht blos auf die ganze Klasse der Arbeiter gegenüber den Kapitalisten, sondern auch individuell auf jedes einzelne Mitglied aus und erklärt daher eine verschiedenartige Entschädigung der Arbeitenden für zulässig. Diese Auffassung, welche seit Beginn der socialistischen Propaganda in Deutschland, also seit 1863, maßgebend gewesen ist, ist in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten für bedenklich erklärt worden. Es haben sich in unseren Reihen Stimmen von Gewicht dafür erklärt, daß das System der socialistischen Forderungen mehr nach Analogie des französischen Communismus ausgebildet würde. Man verlangt, daß der volle Arbeitsertrag nicht jedem Arbeiter nach Maßgabe seiner Einzelleistungen, sondern der ganzen Klasse von Producenten zuerkannt und sodann gleichmäßig unter die Mitglieder zur Vertheilung gebracht werden soll.

Das Resultat dieser Gleichheit des Lohnes würde alsdann auch die völlige Gleichheit des Genusses sein.

Die Vertheidiger dieser Theorie berufen sich auf die Principien der Gerechtigkeit. Es sei ungerecht — so erklären sie — Jemanden für etwas verantwortlich zu machen, das er nicht verschuldet hat. Derjenige, der kräftiger ist, als ein Anderer, danke es nicht seinem Verdienste, wenn er mehr leisten kann als dieser, sondern der blinden Glücksgöttin, die ihn reichlicher bedacht hat. Der Fleißigere — so las ich sogar jüngst in einer socialistischen Zeitschrift — habe keinen Grund, sich seiner Beharrlichkeit zu rühmen, denn er sei lediglich durch einen Naturtrieb mit einer größeren Arbeitslust ausgestattet, als Derjenige, der ohne sein Verschulden von der Natur weniger Ausdauer erhalten habe. Wenn man dieser Argumentation rückhaltslos beitritt, so wird man auch deren Consequenz zugeben müssen: daß nämlich, da Niemand seine höhere Arbeitsleistung seinen persönlicheren Vorzügen zuschreiben darf und ebenso wenig Jemand für sein geringeres Arbeitsproduct persönlich verantwortlich zu machen ist, das Arbeitsproduct unter sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft gleichmäßig zu vertheilen sei.

Der Grundidee des vorstehend wiedergegebenen Gedankenganges stimme ich übrigens vollkommen bei. Ich räume ein, daß in letzter Instanz die menschlichen Eigenschaften: Kraft, Tugend, Fleiß 2c. nicht durch Umstände entwickelt werden, die im Menschen selbst, sondern durch solche, die außerhalb seiner persönlichen Machtsphäre liegen. Es erscheint mir daher auch keineswegs gerecht, wenn man Jemanden für eine ohne sein persönliches Verschulden herbeigeführte mangelhaftere Fertigkeit durch eine mangelhaftere Bezahlung seiner Leistungen strafen will. Trotzdem kann ich es nur beklagen, wenn man dem hieraus abzuleitenden Grundsatz der Gerechtigkeit sofort durch eine positiv formulirte Forderung im socialistischen Programm Ausdruck geben wollte. Und dies aus Gründen, die ich für sehr triftig halte. Indem ich dieselben auseinandersetze, sehe ich ganz davon ab, welche agitatorische Wirkung die eine oder die andere Form der Propaganda erzeugt. Meiner Erfahrung nach ist die Mehrheit der Arbeiter keineswegs von der Perspective einer völligen Gleichheit entzückt, ihr „Bourgeoisbewußtsein" empört sich gegen die Zumuthung eines gleichen Genusses. Doch Fragen des Princips dürfen billigerweise nicht nach den Erfordernissen der Tactik behandelt werden, wohl aber haben sie sich nach der praktischen Möglichkeit ihrer Verwirklichung zu richten, und diese würde im vorliegenden Falle bedeutende Schwierigkeiten finden.

Eine politische Partei soll nicht nur theoretische Ideale als Ziele ihres Bestrebens hinstellen, sie muß dieselben auch in's Leben zu rufen suchen. Die socialistische Partei verkennt ihre Aufgabe vollkommen, wenn sie sich lediglich in reinen Speculationen über diejenige Gesellschaftsform ergeht, welche vom Gesichtspunct der moralischen Gerechtigkeit aus keine Makel besitzt, sie hat vielmehr durch ihre praktische Thätigkeit ein Staatengebilde zu schaffen, welches die schwerwiegendsten Ungerechtigkeiten der Gegenwart austilgt, und sie muß, wenn dieses Gebilde noch seinerseits Flecken aufweisen sollte, die Beseitigung derselben der Zukunft überlassen. Wenn ich nun auch zugebe, daß die vollkommene Gleichheit des Genusses der idealistischen Gerechtigkeit entspricht, so habe ich mit diesem Zugeständniß den Anhängern der absoluten Gleichheit noch nicht einen Schritt breit Terrain eingeräumt, sondern es wird vielmehr jetzt um die Fragen zu streiten sein: 1) Läßt sich dieses Gerechtigkeitsprincip im praktischen Staatsleben verwirklichen? 2) Werden durch Verwirklichung desselben neue Unzuträglich-

keiten erzeugt, welche die erwarteten Vortheile aufwiegen oder übertreffen?

Die erstere Frage beantworte ich mit Ja! Ich kann mir recht wohl einen Staat denken, in welchem die Arbeit derart organisirt ist, daß die Betheiligung jedes Einzelnen an den Aufgaben des Staates vollkommen in sein Belieben gestellt ist, und das Gesammtproduct unter die Theilnehmer nach gleichen Grundsätzen zur Vertheilung gelangt. Alle Einwände, mit denen gegnerischerseits die Möglichkeit eines solchen Productionszustandes bestritten wird, scheinen mir hinfällig. Die mehr oder weniger auf die Erregung von Heiterkeit berechneten Redensarten, mit denen man nach dem Grundsatz: Le ridicule tue (die Lächerlichkeit tödtet) die geforderte Gleichheit des Genusses in's Lächerliche zu ziehen sucht, zerfallen bei der einfachen Erwägung, daß in einem solchen Staate der Genuß zwar gleich ist, aber deswegen noch nicht gleichartig zu sein braucht. Jedermann würde die gleiche Summe von Genußmitteln erhalten, aber jede Summe könnte sich aus beliebigen Bruchtheilen der verschiedensten Art zusammensetzen. Ein solcher Staat braucht daher auch durchaus noch nicht auf den Consum der auserlesensten Leckereien zu verzichten und sich nur auf solche Gegenstände zu beschränken, die in großen Massen vorhanden sind. Es ist durchaus nicht nothwendig, daß er ein „Kartoffelparadies" werde, wie sich die „Volks-Zeitung" — zu ihrer Entschuldigung sei dies hervorgehoben — während der letzten Berliner Wahlbewegung ausdrückte. Soweit gewisse Leckerbissen thatsächlich von der Natur sehr selten hervorgebracht werden, können sie in dem Staate der absoluten Gleichheit, genau wie in dem heutigen, nur Wenigen zugänglich sein, und zwar nur solchen Personen, die soviel Werth darauf legen, um zu Gunsten derselben sich den Genuß gleichwerthiger Gegenstände anderer Art zu versagen. Viele Delicatessen der Gegenwart, und gerade die am häufigsten genannten, wie Austern, Caviar, Champagner, sind jedoch im Grunde genommen durchaus nicht selten, sondern lassen sich nahezu beliebig vermehren. Nichts würde den Gleichheitsstaat hindern, durch Anlegung neuer Austernbänke, durch rationelle Fischzucht und Errichtung von Schaumweinfabriken dafür zu sorgen, daß jedem Arbeiter während der Saison ein halbes Dutzend Austern und eine Caviar-Semmel zum Frühstück, sowie jeden Sonntag eine Flasche Champagner gegeben wird. Alle Diejenigen, welche den culinarischen Genüssen in so hohem Grade ergeben sind, daß sie jeden Socialisten fragen: „Wo bleibt der Champagner?" können somit beruhigt sein.

Schwieriger erscheint die Beantwortung der zweiten Frage: Wird nicht, wenn man die Gleichheit des Genusses festsetzt und die Ungleichheit der Leistung gestattet, der neue Productionszustand zahlreiche Unzuträglichkeiten aufweisen, die seine Vortheile aufwiegen, vielleicht sogar überwiegen? Je mehr ich über diese Frage nachgedacht habe, um so mehr bin ich zu dem Resultat gelangt, daß die meisten Gründe, mit denen gegnerischerseits diese Frage zu Ungunsten des Socialismus beantwortet wird, vollberechtigt sind. Wenn man uns zuruft, daß in diesem Zukunftsstaate jeder Culturfortschritt aufhören würde, daß Niemand mehr seine Kräfte anstrengen, seine Fähigkeiten entfalten würde, so vermag ich die Richtigkeit dieses Gedankens freilich nicht einzusehen, dagegen scheint es mir zweifellos, daß ein Theil der Gesellschaftsglieder, und vielleicht ein großer Theil, der Beschreibung entsprechen würde, die in der gegnerischen Presse von den Arbeitern des „Zukunftsstaates" mit Vorliebe entworfen wird. Wenn man Jedem das gleiche Quantum Genußmittel zuweist und Den, der ein geringeres Quantum Arbeit liefert, mit der Annahme

entschuldigt, daß ihn die Natur mit kärglicherer Kraft oder schwächerem Fleiße ausgestattet hat, so werden gewiß Viele, die von Haus aus sehr arbeitstüchtig sind, es bequemer finden, plötzlich einen geringeren natürlichen Arbeitstrieb zu besitzen. Man vergesse nur nicht, daß die Verwirklichung des Socialismus niemals ohne Widerspruch vollzogen werden kann; denn von dem Augenblick an, wo die socialistische Partei an numerischer Stärke und somit an thatsächlicher Macht die ihr entgegenstehenden Parteien des Landes übertrifft, wird sie dazu übergehen, ihre Principien in das staatliche Leben überzuführen. Sie wird hierbei auf den Widerstand aller ihr feindlichen Richtungen stoßen und denselben nur durch ihre größere Macht überwältigen können (wobei ich gar nicht an die Anwendung von Gewaltmaßregeln, sondern an die gesetzliche Durchführung von Majoritätsbeschlüssen denke). Wird sich nun nicht annehmen lassen, daß zum Mindesten Diejenigen, die *wider ihren Willen* Bürger des socialen Staates geworden sind, ihre Abneigung gegen den neuen Zustand der Dinge durch einen hohen Grad von *Arbeitsunlust* bethätigen werden. Wie aber soll man diese feindseligen Neigungen bekämpfen, wenn man nicht ein ausgedehntes System des Arbeitszwanges einführt, das nur die logische Consequenz dieser Gleichheit des Genusses ist, wenngleich in unseren Reihen Schilderungen dieses Zwanges aus gegnerischem Lager mit Entrüstung als Zerrbild, als Carricatur des socialen Staates zurückgewiesen werden. Oder glaubt vielleicht ein Parteigenosse, daß die Durchführung des Socialismus erfolgen wird *ohne jeden Widerspruch*? Wenn wir so lange warten wollten, bis wir keine Gegner mehr haben, müssen wir die Verwirklichung unserer Idee auf eine vorläufig gar nicht absehbare Frist vertagen, und das dürfen wir im Interesse der arbeitenden Klasse nicht thun.

Vielleicht ist man der Ansicht, daß die Zahl der Freunde des Idealismus so groß, die seiner Gegner so gering sein wird, daß die Trägheit der letzteren den gesammten Arbeitsertrag des Staates in kaum nennenswerther Weise schmälern wird. Wer aus dieser Hoffnung Beruhigung zu schöpfen vermag, vergißt völlig, welche Macht das *böse Beispiel* besitzt. Wenn in unserem Staate ein Bruchtheil der Bevölkerung sich trotz seiner Indolenz und Bequemlichkeit derselben günstigen Lage erfreut, wie alle Fleißigen, so wird dieses Beispiel eine so bestrickende Wirkung auf die Mitarbeitenden ausüben, daß diese unbedingt zum großen Theile derselben Corruption anheimfallen. Eine ähnliche Erfahrung hat die demokratische Partei in der Schweiz machen müssen. Im Jahre 1850 wurden im Canton Neuenburg (Neufchâtel) die indirecten Steuern abgeschafft und durch eine directe proportionale Einkommens- und Vermögenssteuer ersetzt. Die Erhebung derselben sollte nach dem System der Fassion, der Selbsteinschätzung, erfolgen. Es war der rein demokratische Geist, der dieses Gesetz dictirte. Man wollte die Bürger *frei* machen, ihnen die Einschätzung ihres Vermögens und somit die Festsetzung ihres Steuerbeitrages selbst überlassen. Der Gesetzgeber hoffte, daß derselbe edle Geist, von dem er selbst geleitet war, auch die Bürger beseelen und sie zur wahrheitsgemäßen Angabe ihrer Steuerfähigkeit veranlassen würde. Aber was war die Folge hiervon? Obgleich man die ausgedehntesten Controllmaßregeln einführte und hohe Strafen für den Fall des Unterschleifs festsetzte, konnte doch der Landtags-Abgeordnete *Moritz Mohl* im vorigen Jahre in einem Commissions-Bericht an die württembergische Kammer der Abgeordneten die über Erwarten große Anzahl von Betrugsfällen folgendermaßen erklären: „Wenn Jedermann die Gewohnheit der meisten Menschen kennt, so leicht zu

defraudirenden Steuern sich bis auf ein Minimum zu entziehen, so lassen sich Unzählige zu dem Raisonnement verleiten: alle Welt betrügt ja, soll ich mein Geld in diesen Schlund werfen?" — Im Jahre 1862 nahm sich eine Gesellschaft Neuenburgischer Patrioten die Mühe, die Steuerlisten genau zu prüfen und nach den Resultaten die Richtigkeit der Fassion zu bemessen. Die Namen der meisten Bürger ließen sie nebst Angabe ihres Steuerbetrages in einem Buche veröffentlichen, und bemerkten in der Vorrede:

„Das System der directen und proportionellen Steuer ist eine der großen Eroberungen unserer Revolution von 1848 und es bildet eine der Grundlagen unserer jetzigen Organisation. Man könnte sie nicht über den Haufen werfen lassen, ohne nicht allein die republikanische Form, sondern auch den demokratischen Charakter unserer Verfassung zu beeinträchtigen. Denn dieses Steuersystem ist auf dem Gebiete der Finanzen der höchste Ausdruck der Gerechtigkeit und genirt die gesellschaftliche Arbeit, welche den Staatsbedürfnissen Genüge thun muß, am wenigsten.

„Die directe und proportionelle Steuer besitzt alle diese Eigenschaften unter einer Bedingung: unter der, daß diese Proportionalität auch wirklich und nicht blos auf dem Papier bestehe; die Proportionalität darf nicht zur ungerechtesten Disproportionalität werden, in Folge deren der honnete Bürger für die Leute ohne Gewissen bezahlt. Um diesem Uebelstand zu begegnen, muß man das Mittel finden, einen Jeden nach Verhältniß seines Vermögens und seines Einkommens bezahlen zu machen.

„Es ist eine mathematisch erwiesene Thatsache, daß die Steuer nicht die Hälfte dessen abwirft, was sie liefern sollte, wenn alle Vermögen und Einkommen nach dem Gesetz beitrügen.

„Es muß also, und wir sind beschämt, es zu sagen, ein beinahe allgemeines System des Betruges (un système presque général de fraude) sich in die Sitten der Neuenburger Gesellschaft eingeschlichen haben; denn Personen, welche unfähig wären, ihren Nebenmenschen um 5 Centimen zu betrügen, nehmen keinen Anstand, dem Staate einige Hunderte von Franken zu entziehen; ja selbst Corporationen, von honneten und gemäßigten Männern verwaltet, sieht man sich zu einer Fassion verbünden, die zum Ergebnisse hat, den Staat um einige tausend Franken zu betrügen! Ein solcher Zustand muß aufhören; die öffentliche Moral verbietet, daß eine Bevölkerung sich gewöhne, zweierlei Gewissen zu haben, eines für Privat- und eines für öffentliche Angelegenheiten, und in einem freien Lande weniger als in einem anderen, in einem Lande, wo alle Bürger souverain sind, können die Lüge und der Betrug nicht geduldet werden, ohne die Gesellschaft und die Republik mit dem Ruine zu bedrohen!"

Es waren Demokraten, warme Anhänger des Neuenburgischen Steuergesetzes, welche an die Oeffentlichkeit diesen Appell richteten, der bis heutigen Tages leider völlig wirkungslos geblieben ist.

Sollte dieser Hergang nicht eine gewichtige Lehre für jeden Socialisten enthalten? Meines Erachtens lehrt er uns, daß in einem Staate, welcher die Gleichheit des Genusses bei ungleicher Leistung einführt, nicht blos die principiellen Gegner des Staatswesens, sondern auch viele seiner theoretischen Anhänger sich bemühen würden, den Druck der Arbeitslast von ihren Schultern möglichst abzuwälzen. Man verkennt die menschliche Natur, wenn man glaubt, daß die Arbeit als solche nicht als Last empfunden werde. Es ist leicht, von der Liebe zu declamiren, die Jeder zu seinem Berufe fühlt, und das Unglück Desjenigen zu schildern, der ohne jede Beschäftigung ist. In den Satyren des Horaz wird an einer Stelle die Liebe zur Arbeit mit den glühendsten Farben gemalt und darauf hingewiesen, daß Jedermann auf die Berufsbeschäftigung des Anderen mit Geringschätzung blickt.

Einige Seiten später klagt Horaz: „Der Kaufmann beneidet den Seemann, dem es vergönnt ist, in die weite Welt hinauszuschweifen, während er an die enge Scholle gebannt ist; der Soldat, der Gefahren aller Art zu bestehen hat, neidet dem Kaufmann seine Ruhe und Behaglichkeit ꝛc." Der Widerspruch zwischen beiden Stellen ist nur ein scheinbarer. Wenn man mit noch soviel Liebe an seiner Thätigkeit hängt, die gewohnheitsmäßige Beschäftigung entkleidet sie auf die Dauer des Reizes und erzeugt Augenblicke des Mißmuths und der Unlust. Dies liegt in der menschlichen Natur, und wenn ich auch zugeben will, daß die Menschennatur sich ändern kann, so ist doch ein sehr langer Zeitraum erforderlich, ehe eine veränderte Erziehung veränderte Resultate hervorzubringen vermag. Vorläufig entspricht die Menschennatur noch der Schilderung, die vor zweitausend Jahren der römische Dichter von ihr entwarf.

Wenn man uns sagt, daß an Stelle des durch die Aussicht auf Geldgewinn geleiteten Egoismus ein anderes treibendes Motiv die Arbeitslust erzeugen wird, nämlich der Ehrgeiz, das Streben nach Achtung der Mitmenschen, die Liebe zur gesammten Bevölkerung, wenn man Beispiele aus der Vergangenheit entnimmt, um zu zeigen, daß nicht dem Egoismus die großen Fortschritte der Culturgeschichte zu danken sind, wenn man auf die Tapferkeit des Soldaten, dem keine Aussicht auf Geldbelohnung winkt, verweist, — so können alle Vorhaltungen dieser Art dem abstracten Communismus nicht zu Gute kommen. Der Soldat ist tapfer, „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", und soweit man die Ueberlieferung der Geschichte durchforscht, findet man, daß es zumeist nur Einzelne waren, die den Egoismus von sich abstreiften, und daß die Massen nur dann fähig waren, diesen höheren Schwung zu nehmen, wenn sie in Zeiten hoher politischer Erregung durch die Leidenschaft einer idealeren Weltanschauung zu einer idealeren Auffassung fortgerissen wurden. Aber der Egoismus kehrte sofort wieder, nachdem das Strohfeuer der Begeisterung verraucht war. Auf die Dauer hat nur die Aussicht auf eigenen Vortheil den Menschen zur Anspannung seiner Kräfte vermocht.

Geht man auf das Hauptmotiv, von dem sich die Philosophen der Genußgleichheit leiten lassen, näher ein, so wird die Nichtigkeit ihrer Forderung noch klarer. Die Gerechtigkeit soll die Gleichheit der Arbeitsentschädigung rechtfertigen; denn es sei Niemandes Schuld, wenn er von Natur geringere Kräfte oder geringeren Arbeitstrieb erhalten habe. Gewiß wirken rein äußerliche Umstände dahin, daß die Menschen kräftig, fleißig und geschickt werden, die angebliche Willensfreiheit ist nach Kant'scher Philosophie Illusion. Niemand kann die äußeren Umstände bannen, denen er seine Schwäche und Untauglichkeit verdankt. Aber sind denn die Tugenden des Menschen nicht entwickelungsfähig, sind sie nicht Keime, die erstickt oder entfaltet werden können? Und welches sind denn die „äußeren Umstände", die den Grad der Entfaltung bestimmen? In Bezug auf Kräfte und Fähigkeiten sind es die gute Lehre und das gute Beispiel in der Theorie, die thatsächliche Uebung in der Praxis. Und für die Entwickelung des Arbeitstriebes ist wiederum die Erziehung in der Theorie bestimmend, in der Praxis aber die Aussicht auf gewisse Belohnung, resp. die Besorgniß persönlichen Nachtheils im Unterlassungsfalle. Verzichtet man darauf, diese Aussicht auf Belohnung fortbestehen zu lassen, so raubt man einen derjenigen äußeren Umstände, unter deren Einfluß sich der Arbeitstrieb entfaltet, und es ist nur zu erklärlich, wenn in dem neuen Staate keine Arbeitslust mehr vorhanden ist.

Es erscheint mir sonach unumgänglich

nothwendig, daß der socialistische Staat seine Mitglieder je nach ihrer Thätigkeit entschädigt, daß er Diejenigen höhere Genußmittel erwerben läßt, welche ihren Anspruch hierauf durch eine höhere Arbeitsleistung begründen können. Man wird sonach in dem neuen Staate zwar die Vermögensungleichheit bis zu einem gewissen Grade bestehen lassen müssen, aber dennoch einen Zustand herbeigeführt haben, der aus zwei Gründen dem gegenwärtigen vorzuziehen ist. Erstens ist später die arbeitende Klasse der kapitalistischen Ausbeutung entzogen und erhält höheren Lohn; zweitens ist Jedem, der arbeiten will, Gelegenheit gegeben, arbeiten zu können, — was heut' nicht der Fall ist. — Für nachweislich Arbeitsunfähige würde natürlich die Gesammtheit, und zwar in umfangreicherer Weise, als dies heut' geschieht, einzutreten haben.

Aber — so wird man vielleicht fragen — ist es denn gerecht, den unverschuldet Schwachen und Ungeschickten schlechter zu entlöhnen, als den Kräftigen und Geschickten? Gerecht ist dies nicht, ich wiederhole es, indeß ultra posse nemo obligatur, das Unmögliche kann Niemand vollbringen. Zudem scheinen mir zwei Umstände diese Ungerechtigkeit auszugleichen. In dem Staate der Genußgleichheit würden die Bürger miteinander in der Trägheit wetteifern, die Mehrzahl würde nur lässig und widerwillig arbeiten, die Gesammtleistung wäre gering, und das Wohlbefinden der Staatsglieder ein sehr mangelhaftes. Bei ungleicher Arbeitsentschädigung würde dagegen ein allgemeiner Wetteifer in der Production entstehen; die Zahl der Producte würde sich vermehren, die Cultur fortschreiten, der Nationalreichthum wachsen. Der Schwache und Ungeschickte würde daher, da er an den gemeinschaftlichen Vortheilen theilnimmt, in diesem Staate immer noch besser daran sein, als bei absoluter Gleichheit. Zweitens würde in dem socialen Staate die Zahl der Schwachen und Ungeschickten nothgedrungen von Jahr zu Jahr abnehmen. Woran liegt es, daß heut' so Viele schwach sind? An schlechter Erziehung und Ernährung mindestens ebenso sehr, als an natürlicher Mißbildung! Woher kommt die Ungeschicklichkeit? Hauptsächlich daher, weil Viele ihrer Armuth halber einen Beruf wählen, den sie nicht völlig erlernen können, durch ihre Armuth aber an einem Wechsel des Berufs verhindert sind. Man beseitige diese Ursachen, und die Erscheinungen selbst werden verschwinden. — —

Soviel über die Frage der Arbeitsentschädigung, die wichtigste, die der Socialist zu prüfen hat. Die vorstehend wiedergegebene Ansicht wird nicht überall Zustimmung finden; ich bitte jedoch, sie leidenschaftslos zu prüfen und gebe die Versicherung, daß eine sachliche Widerlegung derselben mir sehr viel Freude machen würde, weil ich nichts sehnlicher wünsche, als daß hierüber völlige Einhelligkeit der Meinungen in unserer Partei hergestellt werden möge. Zur Vermeidung von Mißverständnissen will ich meinen Gedankengang nochmals resumiren:

Die Gleichheit des Genusses ist das hohe Ideal, nach welchem die Völker zu streben haben. Aber dieses Ideal kann nicht unvermittelt verwirklicht werden. Die kapitalistische Production hat die Bevölkerung moralisch nicht derart gehoben, daß dieselbe eine solche Entsagungsfähigkeit besäße, um ohne Weiteres in den rein communistischen Staat übertreten zu können. Es muß ein Uebergangsstadium, eine Läuterungsschule geschaffen werden. Die ökonomische Abhängigkeit muß gebrochen, die Ungleichheit der Arbeitsentschädigung aber beibehalten werden. Erst wenn das Volk an die ökonomische Freiheit gewöhnt sein wird, kann es zur Erringung der höheren Ideale fortschreiten. Der Weg vom Kapitalismus führt zum Socialismus und von diesem zum Communismus.

Nur im Communismus ist grösstmögliche Freiheit.*)

Von Dr. A. Douai.

IV.

Fragen wir uns, wo in der heutigen Gesellschaft die Freiheit zu finden sei, so werden wir deren sehr wenig antreffen. Wir wollen die Forschung nach Freiheit mit dem Anfange des Einzellebens beginnen. Wo und von wem der Mensch in die Welt gesetzt wird, dazu kann er nicht das Mindeste thun; seine Freiheit aber wird dadurch ganz wesentlich beschränkt. Es macht einen ganz gewaltigen Unterschied, ob er als Mann oder Weib geboren wird; es wird zugestanden werden, daß dies auf seine ganze Erziehung, also auch auf seine Zukunft und selbstständige Thätigkeit sehr verschieden einwirkt. Die Thatsache der geschlechtlichen Verschiedenheit ist unabänderlich; allein die Folgen daraus sollten die Freiheit nicht beschränken, weil in beiden Geschlechtern das eigentliche Wesen des Menschen dasselbe ist. Beide Geschlechter wollen und sollen in freiester Entwickelung ihrer besonderen und allgemein menschlichen Anlage ihr Glück suchen und finden können. Geschieht dies heutzutage? — Nur ganz ausnahmsweise; am meisten vielleicht noch in den angelsächsischen Ländern, aber auch da nur unter den Wohlhabenden, und nach sehr einseitigem Erziehungsverfahren. Die Geburt eines Mädchens ist noch allerwärts weniger willkommen als die eines Knaben, weil sie durch Vorurtheil und Gesetzgebung weniger befähigt wird, selber ihres Glücks und Unglücks Schmied zu sein. Das weibliche Geschlecht ist nicht von Natur das schwache Geschlecht — unsere Erziehung und Gesellschaftsordnung macht es dazu; die letztere, welche noch nie eine ehrliche Gleichberechtigung unter den Menschen überhaupt hat dulden wollen, ordnet folgerecht überall das Weib dem Manne unter und bestraft es für sein Geschlecht, wofür es nichts kann. Wer aber etwa bestreiten wollte, daß nur die Gesellschaft, daß nicht die Natur daran Schuld ist, daß das Weib das schwache Geschlecht ist, der beantworte ehrlich die Frage, ob noch je dem Weibe volle Gelegenheit geboten worden ist, unter gleichen Bedingungen wie der Mann ihre Freiheit zu entwickeln, und er wird sie verneinen müssen.

Wir brauchen uns jedoch beim weiblichen Geschlechte nicht aufzuhalten, da auch vom männlichen nur zu sehr der Satz gilt, daß der Zufall der Geburt von Vorurtheil und Gesetzgebung zum Verdienst oder Unverdienst angerechnet, belohnt oder bestraft wird. Den Kindern der „glücklich situirten" Minderheit wird eine Erziehung zu Theil, bei welcher die eigenen Anstrengungen, durch die jeder Fortschritt verdient werden sollte, möglichst erlassen werden; den Kindern der großen Mehrheit wird dieser Fortschritt unnöthig erschwert. Den allermeisten Menschen ist es schon von der Wiege auf bestimmt, was sie werden können und sollen. Das ist ja aber das gerade Gegentheil von Freiheit. — Man wende nicht ein, daß genug Menschen alle Hindernisse einer ungünstigen oder übergünstigen Jugendentwickelung überwinden können; oder gar, daß jede natürliche

*) S. „Zukunft" Heft 3.

Begabung sich die Wege zu ihrer Entwickelung bahne, und daß, was von Anlagen verloren gehe, der Entwickelung nicht werth sei. Denn es steht geschichtlich und erfahrungsgemäß fest, daß die Verhältnißzahl der Menschen mit leicht entwickelbaren Anlagen genau so wächst, wie die Verbesserung der Erziehungsweise wächst. Wäre dem nicht so, woher käme denn der Culturfortschritt, das immer breitere Aufstreben der Volksmassen, die Sprengung immer weiterer Geistesfesseln?

Ehrliche Menschen werden hier folgendes Entweder—Oder zugeben. *Entweder* hat der Mensch als solcher die Anlage zur Freiheit — und sogar alle unsere rückständige Gesetzgebung, unsere zugestandenen Grundbegriffe alles Rechtes setzen sie voraus — dann ist die Entwickelung dieser Anlage bei *jedem* Menschen gleichsehr geboten, und alle Entschuldigungen wegen Versäumniß dieser Pflicht seitens der Gesellschaft sind schlechte Ausreden. Oder aber der Mensch hat als solcher die Anlage zur Freiheit nicht — wozu denn alle Rechts-Heuchelei? Es gilt dann allein das Recht des Stärkeren, und das Gute, die Tugend, die Sittlichkeit und ihre Gegensätze sind dann leerer Schall, Lockspeisen oder Popanze für die Dummen.

Die Gegner werden also wohl zugestehen, daß die heutige Gesellschaft nur ein sehr geringes Maß von Freiheit gewährt, weil sie die Grundbedingung dazu vorenthält, die Möglichkeit der Freiheit, vollste Entwickelung der Anlage in *jedem* Menschen. Im Gegensatze zu ihr will der (wissenschaftliche) Communismus das Erziehungswesen zum Gegenstand der wichtigsten Fürsorge der Gesellschaft machen, um aus *jedem* Menschen so sehr den wahren Menschen zu entwickeln, als es die jedesmalige Kunst und Wissenschaft der Pädagogik nur zu leisten versteht. Es ist dies nicht ein bloßes Vorgeben — er *muß* es wollen, ernstlich und eifrig wollen, weil er sonst seine Absichten nicht durchführen könnte. Mit Unterthanen, Pfaffendienern und Anbetern des Mammon läßt sich keine Gesellschaft von lauter Freien und Gleichen aufbauen. Kenntnisse, Fertigkeiten und sittliche Willenskraft sind es, welche in ihrer Vereinigung Jeden befähigen, die viel größere Freiheit auszuüben und zu ertragen, womit der communistische Zukunftsstaat Alle ausrüsten will. Wer uns das nicht glauben will — weil die Heuchelei so weit verbreitet ist — mit dem haben wir nichts weiter zu reden.

Unsere Gesellschaft also wird so überaus reiche Mittel für alle Erziehungszwecke verwilligen, die Ausbildung der Lehrer so gründlich betreiben, der Körperschaft der Lehrer so sehr allen nöthigen Einfluß auf die Erziehungsweise gestatten, daß der Zufall der Geburt aufgewogen werden kann durch die Erziehung. Sie wird alle hergebrachten Vorurtheile zerstören, welche jetzt den Geist der Massen knechten; sie wird durch das *Kindergarten*-Verfahren und durch die mit jeder Schule verbundene *Arbeitsschule* allen Menschen die Arbeit zum Spiel und Genuß machen und aus jedem Menschen sowohl einen tuchtigen Kopfarbeiter, als einen vielfach brauchbaren Handarbeiter; sie wird die Anlagen eines Jeden so entwickeln, daß er später die Wahl eines Berufes ganz nach seiner Neigung und mit voll ausgebildeten Fähigkeiten treffen und darin sich glücklich fühlen kann; sie wird von früh auf Jeden gewöhnen, sich alle seine Fortschritte und Genüsse selbst zu verdienen und an nichts Genuß zu empfinden außer am Selbstverdienten, jedes Geschenk, jeden Erlaß eigener Anstrengung zu verschmähen und darauf stolz zu sein, daß er sich selbst verdankt, was er hat und kann. Sie wird mit *einem* Worte jedes nöthige Opfer bringen, um immer mehr *wahre* Menschen heranzubilden.

Wir müssen hier auch noch folgender Einwendung begegnen. „Ja," werden die

Gegner sagen, „daß Ihr, die wenigen einzelnen Wortführer des Communismus, eine so gesteigerte Erziehung wollt, das mag zugegeben werden; aber euere Volksmassen, welche davon blutwenig verstehen, trachten blos nach den Fleischtöpfen Aegyptens, und ihr könnt keine Bürgschaft geben, daß sie wollen werden, was ihr wollt, wenn sie erst die gesetzgebende Macht haben." — Wir entgegnen darauf: Nun wohl, Jeder, welcher unsern Zweck billigt, sollte es uns erleichtern, die Volksmassen zu demselben und seinen Mitteln zu bekehren. Er sollte uns in unserer Propaganda unterstützen. Es ist doch wohl klar, daß die allgemeine Volkserziehung überall, wo die kapitalistische Productionsweise mit ihrer Verelendigung der Massen und Entmenschung der oberen Klassen herrscht, rückschreitet, so daß entsetzliche Zustände und grimmige Klassenkämpfe in Aussicht stehen? Jeder Freund verbesserter Volkserziehung sollte doch wohl sich freuen, an uns und der wachsenden Partei, welche auf unserem Programme fußt, eine Phalanx von Bundesgenossen zu finden? Je mehr Freunde besserer Erziehung sich uns anschließen, desto besser können wir unsere Parteianhänger von der Nothwendigkeit überzeugen, daß unsere erzieherischen Absichten ausgeführt werden. Wer uns aber fern bleibt, der verräth damit, daß seine Billigung dieser unserer Absichten gar nicht ernst gemeint ist; denn es giebt keine andere Partei, welche sich entfernt mit uns im ernsten Streben für wahre Volksbildung messen könnte. Beweist uns das Gegentheil aus unserer Vergangenheit! — Ihr könnt es nicht. — Nun denn, so nehmt uns den Wind aus den Segeln, indem ihr selbst für unsere Erziehungszwecke eine Partei schafft. So lange ihr das nicht thut, haben wir das Recht, euer Wohlwollen für unsere Zwecke zu bezweifeln.

Da, wo die passive Erziehung in die Selbsterziehung übergeht, bei der Berufswahl, zeigt sich der Mangel an Freiheit im heutigen Gesellschaftsleben augenfällig. Nur ganz ausnahmsweise kann der heranwachsende Mensch seiner Neigung und Anlage in der Berufswahl folgen, am wenigsten das weibliche Geschlecht. Aber auch beim männlichen steht es darin nur wenig besser. Im großen Ganzen erbt der Beruf, wo man überhaupt noch von einem solchen reden kann, vom Vater auf den Sohn fort, nicht weil die Naturanlage, der innere Beruf dazu forterbten, sondern zwingender äußerer Umstände wegen. Bald ist es der Wunsch des Vaters oder der Familie, bald der Hunger, der kaum eine andere Wahl läßt; bald fehlt überhaupt jede Gelegenheit, einen anderen als den gebotenen Beruf zu ergreifen, bald fehlen dazu die Geldmittel, bald die nöthige Vorbereitung. Des Bauers Sohn wird wieder Bauer, des Fabrikarbeiters Sohn wieder Fabrikarbeiter, und zwar derselben Art, der des Geistlichen und Beamten wieder Geistlicher oder Beamter, und die Ausnahmen bestätigen blos die Regel. Das Schlimmste ist, daß es für die Enterbten der Gesellschaft überhaupt keinen Beruf mehr giebt, sondern weil die Theilung der Arbeit durch Vervollkommnung des Maschinenwesens zunimmt, einen abnehmenden Bedarf an geschickten, vielseitig tüchtigen Lohnarbeitern, und Hunderttausende zu einem öfteren Wechsel rein mechanischer Beschäftigung zwingt, welche abspannend und geisttödtend wirkt. Sonst war gerade der Deutsche ausgezeichnet durch seine Liebe zum Beruf und durch seine Durchbildung in demselben. In seinem Stolze darauf, in der sittlichen Befriedigung, welche ihm seine Leistungen darin gewährten, und in der gewissenhaften damit verbundenen Pflichterfüllung fand er für seine beschränkten Glücksumstände und alle Quälereien der Gesellschaft Ersatz. Der Wegfall dieser beruflichen Durchbildung, welchen die kapitalistische Productionsweise immer rascher

bewirkt, ohne etwas Besseres an seine Stelle zu setzen, ist vielleicht der größte Fluch, welchen sie mit sich bringt; denn er verschüttet eine Hauptquelle des wahren Glücks, die Zufriedenheit mit dem selbstgewählten Berufe, welche bei aller philiströsen damit verquickten Beschränktheit doch dem Deutschen einen idealen Zug aufdrückte. Dieses Philisterthum ließ sich bekämpfen und abschaffen, ohne daß das Glück der Berufsliebe darunter zu leiden brauchte. Die Abschaffung der Berufe, welche im Gefolge des kapitalistischen Großbetriebes einhertritt, verbirgt aber mit der Auflösung des Philisterthums nicht zugleich die freigewählte beglückende Berufstüchtigkeit, sondern das Gegentheil.

Es ist also im Interesse der Freiheit, daß der wissenschaftliche Communismus die Berufswahl für Alle von Neigung und ausgebildeter Anlage abhängig machen will — aber auf einer höheren Stufe als je vorher und ohne alle Beschränkung mittelst Klassen, Zünften, Bevorrechtungen. Die schon besprochene höhere allgemeine Erziehung soll die Grundlage der freiesten Berufswahl und des darin ruhenden Glückes werden. Indem für eine allseitige Anlage-Entwickelung bei Jedem von frühester Jugend auf gesorgt wird; indem dabei die besondere Anlage einerseits zuerst erkannt und gepflegt, andererseits als Erweckungsmittel für alle anderen Anlagen benutzt wird; indem die spielende Gewöhnung der Jugend an mannigfache Arbeit mit der denkenden Behandlung einer jeden ihr zur anderen Natur gemacht wird, können viele Zwecke auf einmal ihre angemessenen Mittel finden. Der Uebergang von einem Berufe zu anderen, wo nöthig, wird leicht; die Tüchtigkeit in jedem wird gesichert; da Jedermann ebenso viel Vorbereitung zu gelehrten und künstlerischen, als zu mechanischen Berufen erwerben kann, entschädigt er sich, wenn sein Broderwerb ihm keine wahre Befriedigung gewähren sollte, in seinen reichlich zugemessenen Mußestunden mit der Beschäftigung, welche ihm lieber ist, und findet dazu alle Mittel. Der Gelehrte und Lehrer erholen sich bei einer ansprechenden mechanischen, der Handarbeiter bei der zusagenden Kopfarbeit; Allen aber geben die bürgerlichen, staatlichen nnd geselligen Angelegenheiten vielfach abwechselnde Erholung bei der Arbeit zum Gemeinbesten. In dem Maße, wie Künste und Wissenschaften zum Gemeingut werden, finden sie ein immer größeres dankbares Publicum; der Geschmack wird von den unwürdigen Fesseln der Mode und des Gönnerthums erlöst und gereinigt, bis alle Handwerke wieder zu Kunstgewerben sich veredeln, und alle Lebensweise wissenschaftlich geregelt wird, Millionen zugleich sich an der Naturforschung betheiligen, und jeder Genuß die Weihe und den Adel des Schönen empfängt.

Wir machen in diesem Zusammenhange nur noch auf die Freiheit der Gattenwahl aufmerksam, welche heutzutage weniger und weniger eheliches Glück bietet und doch zum wahren Glücke ganz unerläßlich ist. Wenn die Mädchen bis zum erwachsenen Alter ganz dieselbe Erziehung als die Knaben genießen, und die Jungfrauen einen Beruf ergreifen dürfen, welchen sie wollen, ganz wie die Jünglinge, so wird das unseligste aller Motive bei den Jungfrauen nicht lange mehr die Gattenwahl bestimmen — wir meinen die Sucht nach Versorgung. Wenn ihre Anlagen allseitig ausgebildet werden, so daß sie bürgerlich selbstständig dastehen und in einem Berufe Zufriedenheit finden können, so werden sie die jungen Männer zwingen können, zuerst Achtung zu verdienen, ehe sie Liebe verlangen, um im Ehestande täglich neu sich Achtung und Liebe zu verdienen. Die Ehen werden Quellen des reinsten Glücks und von langer Dauer sein, und alle Liederlichkeit muß den Laufpaß erhalten.

Allein alles Dieses kann erst im klarsten

Lichte erscheinen, wenn wir die Freiheit des Gemeinwesens betrachtet haben, wie sie im Staate, den wir meinen, beabsichtigt und möglich ist.

V.

Wenn die Bürger frei sein sollen, muß der Staat frei sein. Wenn die große Gemeinschaft, welcher jeder einzelne Bürger einen Theil seiner Rechte opfert, damit er sie alle schütze, immer mehr befreie und zum Menschenthum befähige, — wenn diese Gemeinschaft selbst unfrei ist, gefesselt ist, nicht die Macht hat, ihren Zweck zu erreichen, so sind die Bürger es mit ihr. Es ist deshalb auffällig, daß unsere Staatsrechtslehrer so wenig untersuchen, ob der bestehende Staat das mögliche und nöthige Maß der Freiheit besitzt — ein sehr verdächtiges Stillschweigen!

Freiheit — oder was dasselbe ist — Macht beruht auf drei Dingen: Geld, Geist und Gesundheit. Unter Geld verstehen wir die Möglichkeit des Besitzes der sinnlichen Güter, unter Geist die Möglichkeit des Besitzes der unsinnlichen Güter, unter Gesundheit die Möglichkeit, von diesen Gütern Gebrauch zu machen.

Nun ist es eine bekannte Sache, daß in allen Staaten, welchen Namen sie auch haben mögen, ein ewiger Geldmangel herrscht, und zwar sind es immer gerade die allerwichtigsten Zwecke, für welche die Staaten am wenigsten Geldmittel aufbieten können — die der Erziehung, der Wissenschaft und Kunst, der Entdeckungen und Erfindungen und der großen gemeinnützigen Unternehmungen. Und das ist um so merkwürdiger, als der Staat alles Geld macht, indem er das Recht hat, zu verordnen, was Geld sein soll. Fragt man ihn, warum er so eigensinnig geldarm ist, so belehrt man uns, daß es nicht von einem Staate allein abhänge, auch nicht von mehreren zugleich, was Geld sein solle, sondern vom Welthandel, welcher Edelmetalle als Geldstoff verlange, — und diese müßten gekauft werden um einen beinahe so hohen Preis, als das daraus zu prägende Geld habe. Allein, ist das nicht ein Zugeständniß unseres Satzes, daß der Staat in Geldsachen ohnmächtig sei? Haben nicht alle Staaten das größte Interesse daran, und hätten sie nicht mittelst einer Vereinbarung untereinander die Macht, dem Welthandel eine Art Geld aufzunöthigen, welche jedem von ihnen die nöthigen Geldmittel gewährt? — Nein, ruft man uns zu, und bekräftigt damit immer mehr, was wir behaupten. Wir werden aber später sehen, daß die communistische Wissenschaft ein Mittel kennt, um jedem Staate alle nöthigen Geldmittel zu verschaffen, und daß es nicht Unwissenheit hiervon ist, wenn die heutigen Staaten davon keinen Gebrauch machen. Der heutige Staat *will eben nicht* seine allerwichtigsten obigen Zwecke erfüllen.

Dies allein schon beweist, daß dieser Staat auch an Geiste arm ist. Seine Hauptanstrengungen sind darauf gerichtet, Kriege führen und erobern zu können nach außen hin und die Unzufriedenheit der eigenen Bürger daniederzuhalten, oder mit anderen Worten, einer bevorzugten Klasse von Bürgern die Macht über alle übrigen zu erhalten. Alle übrigen Staatszwecke kommen neben diesem einen nur als Mittel in Betracht und werden nur soweit verfolgt, als sie diesem nicht im Wege stehen. Wir nennen dies Geistesarmuth, und mit Recht. Es ist bewiesen, daß mit steigender allgemeiner Volkserziehung alle Menschen friedlicher werden, daß nichts die Völker inniger vereinigt, als geistige Gemeinschaft im Austausch ihrer stofflichen und unstofflichen Erzeugnisse, und daß nichts die Unzufriedenheit der Volksmassen mit den bestehenden öffentlichen Zuständen so wirk

sam verbannt, als ihre Zufriedenheit mit der eigenen Lage. Die große Masse aller Völker ist so sehr in der Verehrung der Autorität aufgewachsen, daß nichts so sehr diese Selbstentäußerung an bestehende Gewalten erschüttern kann, als die offenkundige Absicht, diese Gewalten um jeden Preis und auf Kosten des Wohlseins der Gläubigen zu erzwingen. Der revolutionäre Geist im Volke ist immer von oben herab verschuldet. Es ist nicht anders mit den Völkerkriegen — sie sind wahnsinnige Verirrungen, zumal nachdem schon mehrfach gelungene Versuche mit Völkerschiedsgerichten gemacht worden sind. Das arbeitende Volk hat keinen Vortheil, sondern nur schweren Nachtheil von jedem Kriege, und man darf behaupten, daß jeder Krieg unterbleiben würde, wenn die zu betheiligenden Völker frei darüber abstimmen gelassen würden, ob Krieg sein soll oder nicht, und zu welchem Staatsganzen ein Grenzbezirk gehören wolle. Wer dies heutzutage noch läugnen will, muß entweder sehr ungebildet, oder an roher Gewaltherrschaft betheiligt sein, so daß es Thorheit wäre, mit ihm rechten zu wollen. Natürlich gestehen wir bereitwillig zu, daß es eine Berufung auf Kanonen, ein stehendes Heer und gewaltsame Stützen der Autorität geben muß, so lange nicht unter den hervorragenden Völkern ein Geist zum Durchbruch kommt, welcher nach Vernunftherrschaft verlangt. Die Geistesarmuth der bestehenden Staaten äußert sich aber eben darin, daß Alle, welche diese Vernunftherrschaft erstreben, als Feinde aller menschlichen und göttlichen Ordnung in Bann gethan werden.

Die Ungesundheit aller heutigen Staaten, welche ihre Ohnmacht mitverschuldet, ist darin begründet, daß die Religion zum Gifte gemacht wird, indem sie aus einer reinen Privatsache zur Staatsangelegenheit verkehrt wird. Selbst die Vereinigten Staaten, in welchen der gegentheilige Grundsatz verfassungsmäßig anerkannt ist, üben vielfach eine so ungesunde Praxis, indem sie Kircheneigenthum steuerfrei und die Secten zu staatlich berechtigten Körperschaften machen, Geistlichen Vorrechte gewähren, u. s. w., u. s. w. Somit wird die Religion ein Regierungsmittel, um nicht zu sagen — ein Unterdrückungsmittel. Der Streit zwischen den Rechtsgebieten des Staates und der Kirche stirbt nicht aus. Der Bürger kommt in einen Widerstreit der Pflichten, welche er dem einen und der anderen schuldet. Die Bürger untereinander werden künstlich entzweit und verfeindet durch Ansprüche der Kirche an sie, welche dem Staatszwecke zuwiderlaufen, und der Staat erlaubt sich Gewalteingriffe in das innerste Heiligthum der Bürger, ihre Ueberzeugungen, ihre Gedankenfreiheit. Er erfährt dabei bald offenen, bald geheimen Widerstand gegen alle seine Zwecke, an welchem diese scheitern. Er zieht muthwillig die Heuchelei groß, wo er obsiegt, die Verdummung, wo er nachgiebt. Er muß die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre beschränken, des einzigen Heilmittels gegen das wuchernde Gift, weil er die Religion als *seine* eigenste Angelegenheit anerkennt. Und da alle diese Unfolgerichtigkeit schließlich nur dem Mammonsdienste zu Gute kommt, weil es dem Staate an Geist und Gesundheit fehlt, um die Geldmacht bekämpfen zu können, so ist der Staat aus einem pomphaft so genannten *ethischen Institut* das reine Gegentheil und sich selbst entfremdet, ohnmächtig geworden. Die Ohnmacht stiert ihm aus allen seinen Zügen heraus. Seine Gesetzgebung ist unverständlich, unfolgerecht und widerspruchsvoll, seine Schulanstalten werden immer armseliger, seine Anstalten für das Gemeinwohl immer ungenügender, seine Ausgaben für unproductive Zwecke immer riesiger, seine Rathlosigkeit gegenüber den brennenden Zeitfragen immer offenkundiger. Nothbehelfe sind, was die Weisheit der heutigen Staatsleute ausmacht; „neuen

Wein in alte Schläuche fassen", den neuen Geist mit Polizeimaßregeln eindämmen und im Uebrigen es gehen lassen, so lange es gehen will, mit dem Motto: „nach uns die Sintfluth!" Das ist die erklärte Geistesarmuth der Herrscher in diesem kenntnißreichsten aller Zeitalter, die Krankheit aller Staaten.

Und da jedes kranke Zeitalter sein Heilmittel selbst erzeugen muß, so hat das unsrige den wissenschaftlichen Communismus erfunden. Dieser wurzelt in der geschichts-philosophischen Einsicht, daß der Mensch nur in und mittelst der Gesellschaft mehr als ein Thier ist; daß an dem stofflichen und unstofflichen Reichthume der Gesellschaft alle Menschen von jeher mitgeschaffen haben, und daß deshalb alle Reichthümer ein gemeinsames Erbe aller Glieder der Gesellschaft sein müssen, bei Strafe des elenden Untergangs aller Völker, welche das gemeinsame Erbe in Privateigenthum weniger Einzelner zu verwandeln erlauben; daß, wie der Leib früher da ist als sein Geist, so auch die ökonomische Entwickelung alle geistige Entwickelung bedingt und zu immer neuen Fortschritten treibt, sowie zur wohlthätigen Wechselwirkung zwischen beiden; daß jede ökonomische Entwickelungsstufe sich auf ihrem höchsten Standpunkte selbst ihr Grab gräbt, um eine neue aus sich zu gebären, und daß die heutige kapitalistische Productionsweise sich an der modernen Wissenschaft ihren Leichenredner, an der Verarmung der Völker zu Gunsten Weniger ihr Todesurtheil, am Freiheitsdrange der entrechteten Proletarier ihren Scharfrichter großgezogen hat. Die Einsicht in die geschichtliche Nothwendigkeit eines neuen, großen ökonomischen Fortschritts, von welchem aller geistige Fortschritt bedingt ist, diese vom wissenschaftlichen Communismus gepredigte und den Volksmassen als zeitgemäß begreifliche Einsicht, nimmt dem socialen Kampfe alles Thierische, alle persönliche Gehässigkeit und gestaltet ihn zu einer sittlich erhabenen Berufsarbeit der unterdrückten Klassen um. Es wird eine Religion daraus, nur ohne allen Absolutismus, die Religion der Gerechtigkeit auf Erden, der Vernunftherrschaft, der wachsenden Freiheit.

Da die Massen durch ihre Verdummung und Trägheit ihr eigener Hemmschuh sind, so ist ein Sieg des wissenschaftlichen Communismus nur durch die langsame und geduldige Aufklärung dieser Massen denkbar. Jeder Putsch, jeder Krawall, jeder zufällige Aufstand gegen die Unterdrückung kann seinen endlichen Sieg nur verzögern. Die brutale Niederwerfung dieser blinden Ausbrüche aber beschleunigt diesen Sieg andererseits nicht minder als die gewaltsame Hemmung der friedlichen Aufklärung es thut, welche das eigene Denken in den Volksmassen wachruft und die verbotene Frucht süß macht. Das wachsende ökonomische Elend aber in Folge der kapitalistischen Großproduction drängt immer mehr Männer der Wissenschaft auf die Seite der Ausgebeuteten und belehrt rascher als die ruhige Predigt für sich allein.

Zu der Zeit also, wann die communistische Wissenschaft eine Großmacht geworden sein wird, haben die Massen der vornehmsten Culturvölker bereits das neue Evangelium in sich aufgenommen und werden in allen seinen Lehren einig sein. Die Religion, die Nationalität, die Rasse und das Geschlecht, kurz alle trennenden Fragen und Vorurtheile haben ihre alte Macht verloren, und die Rufe: Brod ist Freiheit, Freiheit Brod, und Alle für Einen, Jeder für Alle! Rettung der Cultur aus den Banden der Ausbeuter! — diese Rufe werden beweisen, daß die Völker für die neue Gesetzgebung reif sind. Die junge Generation der Kopf- und Handarbeiter wird alsdann begriffen haben, daß die Freiheit jedes Einzelbürgers und die Freiheit des Staates sich wechselseitig bedingen; daß ganz ebenso sehr wie die Macht des

Einzelbürgers wächst, von seinen Anlagen den ausgiebigsten Gebrauch zu machen, die Macht des Staates wächst, das Gemeinwohl zu fördern; daß alle Gesetzgebung so eingerichtet sein muß, um ohne rohen Zwang durch freiwillige Vereinbarung aller Bürger über alle ihre Bedürfnisse der Gesammtheit jeden erforderlichen Kraftaufwand zu gestatten, welcher diese Bedürfnisse befriedigt. Alle öffentlichen Einrichtungen werden darauf berechnet werden, den unablässigen Fortschritt zu ermöglichen, indem alle Kräfte in jedem Einzelnen fort und fort entfesselt werden, alle Unterdrückung durch freiwillige Selbstbeschränkung hinwegfällt.

Aus zahlreichen Strebungen der Gegenwart geht hervor, wie sehr der Zeitgeist an dieser Aufgabe schon jetzt vorarbeitet. Man hat durch Versuche die Möglichkeit erwiesen, den Wahnsinn, indem man ihn als leiblicher Krankheit entstammend behandelt, mehr und mehr zu heilen; die Verbrechen zu verhüten, indem man verwahrloste Kinder und Erwachsene zu nützlichen Menschen umzuwandeln sucht; die Strafgesetze und die Behandlung der Sträflinge zu mildern; den Aberglauben, diese ärgste Geistesfessel, zu entwurzeln; die Jugenderziehung durch Kindergarten und Arbeitsschule zu versittlichen und die Schulen in vieler Hinsicht zu verbessern; die selbstsüchtige Vereinzelung der Bürger wird durch freie Vereinigung der Berufsgenossen, durch gegenseitige Unterstützungsgesellschaften, durch Jahresversammlungen der Forscher und Künstler bekämpft; es giebt internationale Vereine zur Aufrichtung des Völkerfriedens durch Schiedsgerichte, und es giebt einen internationalen Arbeiterbund zur Befreiung der Arbeit von den Fesseln des Privatkapitals; alle Verkehrsschranken werden vollends niedergebrochen; die Erzeugnisse der erlösenden Künste und Wissenschaften werden den Volksmassen in immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht, und aus den arbeitenden Klassen selbst ringen sich Tausende durch Selbstdenken und Studium zu Volkslehrern und Bürgern der Zukunft empor. Was bedeuten alle diese Zeichen der Zeit anders, als daß die Culturvölker nach jener größtmöglichen Freiheit streben und sie also auch erringen werden, in welcher die Gewalt durch Geistesmacht, der Widerstreit der Interessen durch allseitige Vereinbarung, die Gesellschaft, deren Lebensgesetz die roheste Selbstsucht ist, durch das Lebensgesetz der gegenseitigen Vervollkommnung ersetzt werden sollen? Andererseits beweisen die Zweifler an einer solchen Entwickelung eben durch ihre Blasirtheit, daß sie keine sittliche Kraft mehr haben, um dem Zeitgeist noch lange Widerstand zu leisten.

Es bleibt unter der Voraussetzung, daß der Geist des vernünftigen Communismus fortwächst wie bisher, kaum nöthig, zu zeigen, wie derselbe einen Staat erzeugen muß, welcher einen Mittelreichthum besitzen wird so groß wie nie vorher, um allen seinen Zwecken genug zu thun. Der Staat hört eben auf, ein Popanz, eine Vergewaltigungs-Maschinerie, ein Gegenstand der Furcht oder des Hasses, eine gegenseitige Versicherungsanstalt der Wenigen gegen die Vielen zu sein; er wird zum unverfälschten Ausdrucke des Gesammtwillens, zur gegenseitigen Versicherungsanstalt Aller in allen Dingen. Er kann eine Steuerkraft ausüben, welche gegen die heutige ganz unerhört ist. Wenn ihm der Einzelbürger selbst eine Hälfte oder mehr von seinem Arbeitsertrage steuert, so geht ihm diese ungeheuere Steuer nicht verloren, wie heutzutage, da er sie dem Privatkapitale ausantworten muß, sondern er bekommt sie im Ertrage der gemeinnützigen Anstalten vermehrt zurück. Der unsinnige, ja verbrecherische Widerspruch innerhalb der heutigen Gesellschaft, daß ein Nationalreichthum von unberechenbarer Größe vorhanden ist neben Armuth und Ohnmacht der allermeisten Bürger

und des Staates selbst, welche nur wächst, so daß der Staatszweck zum Selbstmord verdammt ist, dieser Widerspruch löst sich auf durch den communistischen Geist der Bürger, welche einen Willen haben. Damit ist aber nicht gesagt, daß der künftige Staat wirklich den Arbeitsertrag der Bürger so bedeutend in Anspruch nehmen werde, um den Bürgern ein Vormund für Beschaffung von Bedürfnissen zu werden, welche sie besser sich selbst verschaffen können. Die Gewerkschaften, welche alle Production und Consumtion, den Welthandel unter Vertrag mit dem Staate nach Vorschlägen, welche sie untereinander vereinbart haben, ausführen, rechnen untereinander ab, und es bedarf verhältnißmäßig weniger Geldmittel, um Guthaben auszugleichen, zumal sie einander Credit geben. Wenn keine Grundstücke mehr verkauft, keine Zinsen mehr bezahlt werden, sind die Banken überflüssig; nur ein mäßiger Geldbedarf ist nöthig für den Kleinverkehr, und der Staat bedarf nur mäßiger Summen für Beamtengehalte und die Versicherungsgelder, welche er (und er allein) den Arbeits-Invaliden, Wittwen, Waisen, Hülfsbedürftigen auszahlt. Zu großen gemeinnützigen Unternehmungen aber kann er jede beliebige Summe Papiergeldes ausgeben, welches nie im Werthe sinkt, weil es wieder eingezogen wird in dem Maße, wie diese Unternehmungen Ertrag liefern, und weil Jedermann zu seiner Zahlungsfähigkeit begründetes Vertrauen hat. Eine Gefahr, daß er mit gemeinnützigen Unternehmungen sich überstürzen könne, ist einfach deswegen kaum vorhanden, weil dazu die überschüssigen Arbeitskräfte nicht anders als allmählich anwachsen können.

Man braucht das Zukunftsbild nicht weiter auszumalen. Man sieht, daß die Schwierigkeiten, welche ihm entgegenstehen, blos unter der Voraussetzung der Fortdauer des Privatkapitalismus bestehen. Wird dieser abgeschafft, so geht aller übrige Fortschritt organisch von Statten, so gewiß, als die Cultur fortschreitet und sich verallgemeinert. Ein einziger Gesetzesparagraph kann genügen, den Privatkapitalismus zu tödten. Er braucht nur zu verordnen, daß von einem Jahre an (sage 1900) alles Eigenthum an großen Arbeitsmitteln (es genügt, zu sagen: „an Grundstücken") Staatseigenthum werden solle, und daß bis dahin keine Verkäufe und Verpfändungen von Grundeigenthum mehr erlaubt seien, ausgenommen an den Staat. Die natürliche Folge muß sein, daß der Werth alles Kapitals allmählich, aber doch rasch genug bis auf einen Mindestbetrag sinkt, der Werth aller Arbeit dagegen steigt, bis sie zuletzt allein noch Tauschwerth hat. Mittlerweile hat die Cultur Zeit, die neuen Zustände vorzubereiten durch rasche Verbesserung der Volkserziehung, durch Ausarbeitung von Plänen, wie die zukünftigen öffentlichen Zustände sich gestalten sollen, durch Verträge zwischen den Staaten zum Zwecke der Durchführung dieser Pläne, u. s. w.

Wir schließen hier, bis Angriffe der Gegner auf unsere Auseinandersetzungen uns Gelegenheit geben, dieselben ausführlicher zu vertheidigen.

Recensionen.

Lissagaray, Geschichte der Commune von 1871. (Braunschweig, Bracke, 1878.)

Diese Geschichte, die jetzt in deutscher Uebersetzung und vom Verfasser bedeutend umgearbeitet im Verlag von W. Bracke erschien, ist ein sehr verdienstliches Werk. Zum ersten Male wird hier den deutschen Socialisten ein in deutscher Sprache gedrucktes Werk über das große Drama der proletarischen Revolution von 1871 dargeboten und dieses Werk sollte in keiner socialistischen Zeitungs-Redaction, in den Händen keines mit der Agitation Betrauten und in keiner socialistischen Vereins- oder Privatbibliothek fehlen.

Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Völker, aber die Geschichte lehrt die Völker weit weniger, wie sie es machen sollen, um ihr Ziel zu erreichen, als wie sie es nicht machen dürfen, um ihr Ziel nicht zu verfehlen, und dasselbe gilt auch von der Geschichte der Commune.

Strenge Unparteilichkeit, rücksichtslose Darlegung der gemachten Fehler, das sind die Grundsätze, nach denen Lissagaray seine Geschichte geschrieben hat. Er selbst sagt in seiner Vorrede: „Wer dem Volke falsche Revolutionslegenden erzählt und es — ob vorsätzlich oder aus Unwissenheit — durch Geschichtsdithyramben täuscht, ist eben so strafbar, wie der Geograph, der falsche Seekarten für den Seefahrer entwerfen würde", und wir stimmen dieser Anschauung aus vollster Ueberzeugung bei.

Der Socialist muß gegen sich selbst und seines Gleichen streng und wahr sein, er darf weder sich noch Andere durch Trugbilder und Trugschlüsse täuschen, er muß sich bewußt sein, daß, je größer und gewaltiger das Ziel ist, das er sich gesteckt, er auch in um so höherem Grade verpflichtet ist, jede Unbesonnenheit und jede Unklugheit zu vermeiden, die Schaden verursachen, seine hohe und gerechte Sache compromittiren und auf lange hinaus schwer schädigen könnte. Die Vergangenheit soll ihm der Spiegel sein, der ihm das Bild geschehener Thaten objectiv zurückwirft, aus dem er mit Kaltblütigkeit sich seine Lehren entnimmt.

Nichts aber kann für den modernen Socialismus lehrreicher sein, wie das Studium der Geschichte der Commune; diese zeigt ihm ihre Größe in der Heldenhaftigkeit der Vertheidigung, aber auch ihre Kleinheit in der Organisation und im klaren Wollen. Das Studium von Lissagaray's „Geschichte der Commune" wird viele Illusionen zerstören, aber das ist gerade ihr Verdienst, denn nichts hat bisher den Socialisten mehr geschadet und speciell unsern Brüdern in Frankreich, als eben die Illusionen. Diese müssen zerstört werden, je gründlicher, um so besser.

Der echte Idealismus, der darin besteht, daß er stets mit dem festen Boden unter den Füßen und mit den Verhältnissen rechnend, und keinen Augenblick das erhabene Ziel aus den Augen verlierend, darnach alle seine Handlungen einrichtet, kann nur dadurch gewinnen.

Wenn wir von diesem Standpunkt aus jetzt auf Grund des von Lissagaray gelieferten Materials in eine Kritik der Commune eintreten, so müssen wir, bei aller Hochachtung und aller Bewunderung für die vielen Züge begeisterter Hingabe, hohen Heldenmuthes und bis zur äußersten Aufopferung gehender Selbstlosigkeit, wodurch sich sowohl ein Theil der Führer wie auch viele Tausende der großen unbekannten und ungenannten Masse, und wahrlich nicht zuletzt die Frauen, ausgezeichnet haben, doch das Geständniß ablegen: die Commune ist weit mehr an ihrer eigenen Programmlosigkeit zu Grunde gegangen, als an der Uebermacht ihrer Feinde.

Indem wir dieses scheinbar harte Urtheil aussprechen, beschuldigen wir weder den Einzelnen, und habe er sich die größten Fehler zu Schulden kommen lassen, noch die Masse. Die Commune konnte nach Lage der Dinge nichts Anderes sein, als was sie war, und wenn sie selbst unter viel günstigeren inneren Zuständen

in's Leben getreten wäre, so wollen wir keineswegs behaupten, daß sie in Anbetracht der äußeren Umstände sich viel länger zu halten im Stande gewesen wäre.

Von vornherein aber ist nach unserer Ueberzeugung es eine grundfalsche und das wahre Leben und Wesen gesellschaftlicher Entwickelung verkennende Anschauung, wenn die „Anarchisten" sich der Ansicht hingeben, mit dem Sieg der Commune von Paris würde auch die Commune in den übrigen großen Städten Frankreichs gesiegt haben und von da aus die „allmähliche Liquidation der alten Gesellschaft" möglich geworden sein.

Das ist eine von den Illusionen, an denen unsere Freunde in Frankreich, trotz der Erfahrungen der Commune, bis heute noch zum größeren Theile leiden, das ist eine jener Illusionen, die sie bisher verhindert haben, in der gründlichen Agitation und Organisation, namentlich auch unter dem Landvolk, zunächst ihre Hauptaufgabe zu erblicken; eine Illusion, die ihnen den unseligen Glauben einprägte, es bedürfe nur einer, unter Umständen durch bloße Ueberrumpelung und Verschwörung, glücklich gelungenen Revolution in Paris und der einen oder der anderen großen Stadt, um den Socialismus zur Herrschaft zu bringen. Dieser Glaube, wurzelnd in dem feurigen und lebhaften Naturell unserer Nachbarn, das mehr durch rasche That, als durch langsame, gründliche und umsichtige Arbeit zum Ziel zu gelangen sucht, hat jene häufigen, gewaltsamen und heroischen Kämpfe erzeugt, an denen Frankreich allein fast reicher ist, als alle anderen civilisirten Länder der Welt zusammengenommen, und die trotz allem bewiesenen Heroismus, trotz aller Seelengröße und Aufopferung heute den Socialismus in Frankreich kaum stärker erscheinen lassen, als er vor 30 Jahren bereits war.

Es ist nothwendig, daß dies hier mit allem Nachdruck ausgesprochen wird, um endlich die auch bei uns in Deutschland herrschenden Illusionen über die Stärke unserer Genossen in Frankreich zu beseitigen.

Wer Lissagaray's Werk mit Nachdenken liest, wird sich dieser Ueberzeugung nicht verschließen können, denn in keinem bisherigen Act der französischen Geschichte ist die wahre Stärke, oder, wenn man will, die Schwäche des französischen Socialismus, sein Mangel an klaren Zielen und die Spaltung unter sich selbst so zum Vorschein gekommen, wie in der Commune.

Diese Schwäche in der Kraft und diese Spaltung in den Anschauungen ist so groß, daß man sich billig fragen müßte, wie es möglich war, daß die Commune überhaupt so lange bestanden hat, als sie bestand, wenn ihre Existenz nicht dem Zusammenwirken einer Reihe von Umständen zu verdanken gewesen wäre, die mit socialistischen Zielpunkten zunächst sehr wenig zu thun hatten.

Dazu gehören erstens die traurigen Erfahrungen, welche Paris während der Belagerung unter der Leitung der Herren Trochu, Jules Favre u. s. w. gemacht hatte. Zweitens die gegründeten Befürchtungen, welche die Handlungen der monarchisch gesinnten Nationalversammlung zu Bordeaux, die später nach Versailles übersiedelte, und der Regierung unter der Leitung eines Thiers, bei dem demokratisch gesinnten Pariser Kleinbürgerthum und den socialistischen Arbeitern erweckten, und beide, Regierung und Nationalversammlung, in dem Maße gegen Paris feindseliger stimmten, als die große Mehrheit des Pariser Volkes darauf bestand, eine Regierung so lange nicht anzuerkennen, bis es genügende Garantien für die Erhaltung der Republik und die Selbstverwaltung von Paris erlangt habe. Dazu kamen drittens die unsinnigen Decrete der Versailler Regierung bezüglich der Wechsel, der Miethen und der Entziehung der Löhnung der Nationalgarden, Decrete, deren sofortige Durchführung Hunderttausende dem Elend überantwortet hätten.

Der Widerstand gegen Versailles wurde dadurch begünstigt, daß Paris in Folge der eben erst beendigten Belagerung mit Waffen und Kriegsmaterial vollgepfropft war, wohingegen die Regierung nur eine demoralisirte und zersprengte Armee besaß, die sie erst reorganisiren mußte.

Die angeführten Umstände waren stark genug, um die abweichendsten Parteirichtungen, soweit sie nur überhaupt revolutionär gesinnt waren, zu gemeinsamem Handeln zu bewegen, und, an die alte kleinbürgerliche Reminiscenz der Commune von 1793 anknüpfend, die Commune zu proclamiren, die 93 wie 71 die naturgemäße Reaction gegen eine alles Maß überschreitende Centralisation der Staats-

gewalt und neuerdings die berechtigte Opposition gegen die Uebermacht des rückständigen Landvolks und der Landstädte bildete. Was diese Commune sein sollte, darüber wurde nie ernsthaft debattirt, jedes officielle Programm mußte sofort die Spaltung erzeugen. Der Name Commune war nur das Schiboleth, unter dem sich gemeinsam kleinbürgerliche Jacobiner, und diese waren stark vertreten und lieferten in dem braven Delescluze eine der edelsten Erscheinungen der Commune, Proudhonisten, Socialisten aller alten Schulen und der neuen Richtung vereinigten.

Die Vertheidigung gegen die reactionären Bestrebungen der Versailler war die nächste und Hauptveranlassung zur Gründung der Commune, aber ohne diesen Kampf gegen Versailles hätte die Commune, auf sich selbst gestellt, keine acht Tage bestehen können, ohne die größte Spaltung in sich selbst und wahrscheinlich den Bürgerkrieg zu haben; das ist für uns heute außer Zweifel.

Die Socialisten bildeten nicht blos keine in sich geschlossene, in Uebereinstimmung handelnde Partei, sie waren auch augenscheinlich in starker Minorität. Ihre wahre Stärke ist schwer festzustellen. Bezeichnend ist, daß die Studenten, die bisher bei allen bürgerlichen Revolutionen in Paris sich an der Spitze befanden, sich von der Commune fernhielten und förmlich lossagten.

Einen wahrscheinlich ziemlich sicheren Anhalt für die Stärke der wirklichen socialistischen Partei in Paris dürfte das Abstimmungsresultat am 8. Februar 1871 ergeben, wo die vereinigte Candidatenliste der Internationalen, der Bundeskammer der Arbeitergesellschaften und des Comité's der 20 Arrondissements von 65,707 (Tridon) bis 22,499 Stimmen (Duval, der Eisengießer, der später als General der Commune einer der Ersten war, den die Versailler als Gefangenen erschossen,) auf sich vereinigte. Blanqui erhielt nur 52,000, Delescluze, der auf der Liste der radicalen Demokratie stand, 154,000, Felix Pyat, dieser elende Schwätzer und Dreiviertelsnarr, 145,000 Stimmen.

Die Zahl der 65,700 Stimmen dürfte auch der Zahl der Kämpfenden in den Maitagen ziemlich gleich sein, wesentlich höher dürfte sie nicht gewesen sein. Wollte man nun zwischen der Zahl der Socialisten in Paris im Jahre 1871 mit der Berlins im Jahre 1877 einen Vergleich anstellen, so ergiebt sich das Manchen vielleicht überraschende Resultat, daß die 35,000 socialistischen Wahlstimmen Berlins im Januar 1877 bei einer Bevölkerung von rund 1 Million Einw. jener der socialistischen Stimmenzahl von Paris im Februar 1871 bei 1,825,000 Einwohnern fast auf den Kopf gleichkommen, woraus sich also schließen ließe, daß vergleichsweise der Socialismus in der deutschen Reichshauptstadt heute stärker ist, wie derjenige heute in Paris, da der Ausfall durch die Maischlächtereien, die Deportationen ꝛc. in Betracht gezogen werden muß. Der Vergleich wird für Berlin noch günstiger, wenn wir erwägen, daß in Paris mit dem 21. Lebensjahre abgestimmt wurde, dagegen in Berlin erst mit dem 25.

Mit diesem gewonnenen Resultat läßt sich für die deutschen Socialisten mit mathematischer Sicherheit schließen, daß eine wirkliche socialistische Verwaltung von Paris im Jahre 1871 so wenig möglich war, wie eine solche in Berlin im Jahre 1877 oder heute schon möglich wäre.

In Bezug auf das übrige Frankreich stellt sich der Vergleich zwischen dem deutschen und französischen Socialismus noch ungünstiger für den letzteren. War an eine dauernde Constituirung der Commune für Paris nicht zu denken, so war das noch weit weniger möglich in den andern Städten des Landes. Auch hierfür giebt das Lissagaray'sche Werk sehr wichtige Aufschlüsse.

Nach Paris ist die erste socialistische und die größte Stadt Frankreichs Lyon, das eine außerordentliche zahlreiche Arbeiterschaft hat, die im Vergleich zur übrigen Bevölkerung selbst stärker ist, wie diejenige von Paris. Und welche Dienste hat dieses revolutionäre Proletariat, das zu leiten bekanntlich Herr Bakunin und Consorten sich rühmten, geleistet? Es ist traurig, zu sagen: abgesehen von ein paar jämmerlichen Demonstrationen, Nichts. Die größte Rathlosigkeit und Kopflosigkeit existirte, und es wurde den Versaillern recht leicht, sich diese mächtige Stadt wieder zu unterwerfen. Nicht anders ging es in der großen Fabrikstadt St. Etienne, in Marseille, Toulouse, im Creuzot und an anderen Orten. Nur in

einem unklaren anarchistischen Kopf kann sich der Gedanke bilden und erhalten, diese Städte wären im Stande gewesen, eine Commune zu constituiren und die „allmähliche Liquidation der Gesellschaft" in Scene zu setzen. Zu einer solchen Möglichkeit fehlte alle und jede Vorbedingung; in den Bewegungen der genannten Städte ist auch nicht ein einziger befähigter Kopf mit wirklich socialistischen Gedanken zum Vorschein gekommen. Und diese klägliche Bewegung wollen neuerdings Proudhonisten und Bakunisten uns als Muster zum Studium empfehlen. Ja, zum Muster, aber als abschreckendes Muster; zum Studium, aber nicht, um es nachzuahmen, sondern um uns vor solcher Nachahmung zu bewahren.

In den großen französischen Städten und Industriebezirken hat weder im Jahre 1871 noch später eine so organisirte und socialistisch durchgebildete Partei bestanden, wie wir sie in Deutschland in allen größeren Städten und Industriebezirken haben, selbst da haben, wo die jahrelangen polizeilichen Verfolgungen jede formelle Organisation unmöglich gemacht haben. Auch hierin ist der deutsche Socialismus dem französischen bereits voraus, ganz abgesehen davon, daß wir heute in Deutschland eine mächtige socialistische Presse besitzen, wo unsere französischen Brüder erst mit einem Wochen-Journal einen mühseligen und beschwerlichen Anfang machen können. Das neuerdings von Felix Pyat gegründete Journal „La Commune", zu dessen Gründung ihm ein reicher Student in Paris 100,000 Francs gewährt haben soll, können wir nicht als socialistisches anerkennen, denn Herr Pyat ist kein Socialist, sondern ein feiger, elender Schwätzer, der Revolutionslungerer comme il faut, wofür sich in Lissagaray's Werk die ausreichendsten Beweise finden.

Aber daß ein Felix Pyat, wie so viele andere Radicale noch heute in Frankreich möglich sind, daß diese Leute sich sogar auf weite Arbeiterkreise stützen können, das ist eine Erscheinung, in der Frankreich ebenfalls von Deutschland abweicht, wo der Klassengegensatz bereits so schroff geworden, daß eine kleinbürgerliche radicale Partei, abgesehen von wenigen zersprengten Resten, unmöglich ist.

Diese Erscheinung ist so wichtig und für die inneren socialen Zustände Frankreichs so bedeutungsvoll, daß wir ihr einige Aufmerksamkeit schenken müssen, obgleich damit der bereits überschrittene Rahmen dieser Arbeit noch mehr überschritten wird. Durch Lissagaray's Werk zieht sich wie ein rother Faden das große Gewicht, welches er auf die Mitwirkung der radicalen Kleinbourgeoisie für den günstigen Verlauf der Communebewegung sowohl in Paris wie in den anderen Städten legt. Wie das oben skizzirte Abstimmungsresultat in Paris darthut, ist diese Macht der Kleinbourgeoisie in Frankreich bedeutend, das zeigt sich auch an der Zahl der radicalen Deputirten, die diese Kleinbourgeoisie, allerdings zum Theil unterstützt von den Arbeitern, in die Versailler Kammer gesandt hat. Dahingegen ist der eigentliche revolutionäre Socialismus unvertreten. Dies ist ein Gegensatz zu Deutschland, der eine Erklärung dringend nothwendig erscheinen läßt.

Diese Erklärung scheint uns darin zu liegen, daß die allgemeine Auffassung, die großindustrielle Entwickelung sei in Frankreich weiter vorgeschritten, als in Deutschland, ein Irrthum ist. Wir haben für diese Ansicht nur wenige Zahlen anzuführen, aber diese Zahlen und die sich daraus ergebenden Folgerungen scheinen uns durchschlagend zu sein.

Um aber sofort einem etwaigen Mißverständniß zu begegnen, sei bemerkt, daß wenn wir die Ansicht vertreten, die großindustrielle Entwickelung Deutschlands sei heute größer wie diejenige Frankreichs, wir dies nur von der Entwickelung der letzten zehn oder fünfzehn Jahre meinen, wohingegen Frankreich früher fast um ein halbes Jahrhundert uns voraus war, woraus sich auch das frühzeitigere Erscheinen des Socialismus in Frankreich erklärt. Die unleugbare höhere künstlerische Ausbildung des französischen Gewerbes beruht ebenfalls auf dieser frühzeitigen, aber langsamen und stetigen Entwickelung, welche die technische Ausbildung der Arbeitskräfte ermöglichte, sie hat mit unserer Beurtheilung vorläufig nichts zu thun.

Es wird keinem Widerspruch begegnen, wenn wir die Ansicht aussprechen, die großindustrielle Entwickelung eines Landes lasse sich in erster Linie nach der Zahl der Dampfmaschinen und Dampfpferdekräfte bemessen, die ein Land aufzuweisen vermag. Der Dampfbetrieb ist das

charakteristische Merkmal des modernen Großbetriebes, von seiner Ausdehnung hängt die massenhafte industrielle Production eines Landes ab. Diesen Maßstab an Deutschland und Frankreich gelegt, so wird Frankreich von Deutschland weit überflügelt.

Zunächst liegen uns zum Vergleich nur die abgeschlossenen Zahlen der Gewerbezählung für Preußen vor, aber diese lassen einen Schluß auf Deutschland zu und können vollkommen als Maßstab dienen. Und da ergiebt sich nun folgendes überraschende Resultat. Im Jahre 1874 hatte Frankreich 20,493 Dampfmaschinen mit 273,303 Pferdekräften in Betrieb, Preußen 1875 aber 23,747 Dampfmaschinen mit 559,062 Pferdekräften; das um 3179 Quadratmeilen und um 12 Millionen Einwohner schwächere Preußen hatte demnach 185,759 Pferdekräfte mehr als Frankreich.

Allerdings erstreckt sich die gewaltige Uebermacht Preußens an Dampfpferdekräften ausschließlich auf drei Gewerbebetriebe, nämlich im Steinkohlenbergbau, im Erzbergbau und den mit beiden zusammenhängenden Eisenhütten (Hochöfen und Walzwerke). In diesen drei Industriezweigen beläuft sich der Ueberschuß der preußischen Pferdekräfte auf 245,675; er ist also um 59,916 Pferdekräfte größer wie der absolute Ueberschuß, den Preußen im Vergleich zu Frankreich an Dampfpferdekräften hat. Mit anderen Worten: in allen anderen Industriezweigen zusammengenommen hat Preußen 59,916 Pferdekräfte weniger als Frankreich.

Allein das Verhältniß ist trotzdem auch in der übrigen Industrie günstiger für Preußen. In den drei erstgenannten Industriezweigen wird Frankreich nie Preußen einzuholen vermögen, weil diese Industrien von Bodenproducten abhängen, die Frankreich nur in geringem Umfang besitzt, Steinkohlen und Erze. In der übrigen Industrie aber steht Preußen insofern hinter Frankreich auch nicht zurück, als sein Flächenraum 3379 Quadratmeilen kleiner und seine Bevölkerung um circa 12 Millionen Einwohner geringer ist. Schlagen wir zu dem Gebiete Preußens nur das Gebiet des ehemaligen Norddeutschen Bundes, dessen Flächenraum noch erheblich geringer ist wie der Frankreichs und dessen Gesammtbevölkerung ebenfalls um wenigstens 4 Millionen Einwohner kleiner ist wie diejenige Frankreichs, so fällt allein die industrielle Entwickelung Sachsens und Thüringens so gewaltig zu Gunsten Preußens resp. Norddeutschlands in's Gewicht, daß Frankreich nicht mehr den Vergleich damit aushalten kann, wobei also ganz Süddeutschland und das industrielle Elsaß-Lothringen gänzlich außer Betracht bleiben. Würde dagegen das jetzige deutsche Reich, dessen Quadratflächeninhalt nur 329 Quadratmeilen, dessen Einwohnerzahl aber nahezu um 6 Millionen größer ist als diejenige Frankreichs, mit letzterem in Vergleich gestellt werden, so würde sich dieser für Deutschland noch günstiger gestalten, wie denn auch die größere Dichtigkeit der Bevölkerung die raschere Ideenausbreitung begünstigt. Daß die größere Schulbildung auch hierzu beiträgt, wird nicht zu bestreiten sein; auch hat Deutschland bereits Frankreich in der sowohl für die industrielle wie die geistige Entwickelung eines Landes so hochwichtigen Ausdehnung des Eisenbahnwesens überholt.

Diese angeführten Thatsachen dürften den Unterschied in der socialistischen Entwickelung der letzten Jahrzehnte in Deutschland und Frankreich schon genügend erklären, aber völlig doch noch nicht, und auch hierfür wollen wir noch die Lösung zu finden suchen.

Wenn Deutschland sich erst in den letzten anderthalb Jahrzehnten in großindustrieller Beziehung so mächtig entwickelte und damit für die socialistischen Ideen der Weg geebnet wurde, so hatte Frankreich vor Deutschland die Jahrzehnte lange frühere Entwickelung und eine zahlreiche socialistische Bücher- und Broschüren-Literatur und Uebung im politischen Kampfe voraus. Es scheint aber, daß diese zahlreiche und umfassende Literatur nie in die Massen eingedrungen ist, sie erfaßte nur die intelligenteren Kreise und entwickelte dort ein zahlreiches und auf die Massen nicht sehr anziehend und nützlich wirkendes Schulen- und Sectenwesen. Die ungeschulten und ungebildeten, von revolutionärem Instinct erfüllten Massen lieferten nur die Soldaten für die Schlacht, und daher diese fortwährenden Niederlagen ohne jedes Resultat. Die darauf naturgemäß stets folgende wüste Reaction vernichtete alle vorhandenen organisatorischen Keime, beseitigte die Führer und geistigen Kräfte

und zerstörte so in Tagen, was aufzubauen Jahre größter Anstrengung nöthig waren.

Diese unfruchtbare, so viele glänzende Talente und hoffnungsvolle Keime zerstörende Kampfesweise wird keine besseren Resultate zeitigen, wenn die französischen Socialisten nicht andere, praktischere Wege wandeln. Das ist unsere feste Ueberzeugung.

Woher aber rührt die fortdauernde, so auffallende Macht der französischen Kleinbourgeoisie im Vergleich zu jener des deutschen Kleinbürgerthums? Sie findet ebenfalls ihren Grund und ihre Erklärung in der eigenthümlichen industriellen Entwickelung Frankreichs.

Die französische Industrie hat sich im Vergleich zur deutschen allmählich entwickelt, sagten wir oben. Die Entwickelung war eine natürlichere, rasche Uebergänge vermeidende. In Frankreich erlangte das Kleinbürgerthum schon die Gewerbefreiheit und die Freizügigkeit, als die Großindustrie noch in den Windeln lag. Die Kleinindustrie hatte daher mehr Zeit, sich den neuen Bedürfnissen anzupassen, sie konnte durch kluge Anwendung der Arbeitstheilung und höhere technische Ausbildung des Arbeiters der sich langsam entwickelnden Großindustrie besser die Spitze bieten. Dazu kam ein geschicktes Zollsystem, das der weit überlegenen englischen Großindustrie es unmöglich machte, ihre vernichtende Concurrenz mit einem Male auszuüben und so die eigene Industrie zu zwingen, sich treibhausartig zu entwickeln, um gegen die fremde Concurrenz den Kampf wagen zu können.

Diese Entwickelung war also eine ganz andere wie die deutsche. In Deutschland wurden in Folge des politischen Zwitterzustandes Jahrzehnte lang nothwendige wirthschaftliche Reformen zurückgehalten, das Bürgerthum war in den engen Grenzen verzopft und verknöchert, zum beschränkten Kleinbürgerthum zusammengeschrumpft. Daneben hatte sich zwar dennoch allmählich eine Großindustrie gebildet, die aber in Folge veralteter Schranken sich nicht genügend entwickeln konnte. Als endlich die inneren Schranken wie mit einem Schlage fielen, riß man auch sofort die äußeren nieder. Die Folge war, daß jetzt die großindustrielle Entwickelung plötzlich hereinbrach, daß diese Großindustrie gewaltig sich aufraffen mußte, um gegen mächtige auswärtige Großindustrien, die englische, französische, belgische, den Kampf führen zu können. Sie stürzte sich Hals über Kopf in die Vergrößerung hinein, sie raffte die Arbeitskräfte überall zusammen, wo sie dieselben fand, und mit diesen ungeschulten Arbeitskräften sollte sie die Concurrenz gegen Jahrzehnte lang geschulte Arbeiterarmeen aufnehmen. Man suchte durch Billigkeit des Products zu erreichen, was durch Güte desselben nicht zu erreichen war; daneben entwickelte sich üppig die kurzsichtige Schlauheit des Unternehmer-Emporkömmlings, der in der Sucht nach raschem Reichthum die Reellität und Gewissenhaftigkeit mit Füßen trat. So entstand der für die deutsche Industrie so zweifelhafte Ruhm, billig und schlecht zu produciren und nicht reell zu bedienen, der den deutschen Arbeiter zum schlechter bezahlten Proletarier machte, wie den französischen, das deutsche Kleingewerbe aber seiner raschen Vernichtung entgegenführt.

Die Folge dieser verschiedenartigen Entwickelung ist, daß der französische Mittelstand durchschnittlich weit besser situirt ist und fester wurzelt, als der deutsche, daß der französische Arbeiterstand weit zahlreicher noch im Handbetrieb beschäftigt ist, als der deutsche, daß die daraus folgende geschicktere Ausbildung und die günstigere Lage des kleinen Unternehmers dem Arbeiter höhere Löhne sichert. Daher kommt es, daß selbst der Pariser Arbeiter auch heute noch weit mehr vom Atelier (der Werkstatt), als von der Fabrik spricht, was bekanntlich bei uns in wenig Jahren ganz anders geworden ist.

Diese wesentlich veränderte Lage des französischen und des deutschen Kleinbürgers erzeugte selbstverständlich auch andere politische Bestrebungen. Zünftlerische Regungen, die bei uns noch ein so starker Theil der Kleingewerbtreibenden besitzt, weil sie in den alten Verhältnissen sich wohler befanden, in die neuen sich nicht hineinzufinden vermögen, sind dem französischen Gewerbtreibenden vollkommen fremd, sie gehören längst verflossenen Zeiten an, die er nur der Sage nach kennt. So bildet das französische Kleinbürgerthum, im Gegensatz zum deutschen, eine Kleinbourgeoisie, und als solche eine feste politische Partei, die in den demokratischen Wahlen, die hie und da selbst einen socialistischen Anstrich haben, ihren Ausdruck findet. Und der französische

Arbeiter, Mangels seiner principiellen Schulung, und vielfach in einem günstigeren Verhältniß zu dem kleinen Unternehmer stehend, erwärmt sich häufig für diese Candidaten und giebt ihnen seine Stimme. Die eigenthümlichen französischen Agrarzustände entsprechen dieser bürgerlichen Entwickelung in den Städten. So waren kleinbürgerlich-socialistische Schriftsteller vom Schlage eines Proudhon in Frankreich möglich; sie sind der geistige Ausdruck dieses eigenthümlich ökonomischen Zustandes, wie er nur in Frankreich existirt, in Deutschland aber unmöglich, weil in seinen Grundbedingungen zerstört, und überwunden ist. Einzelne unklare Köpfe mögen sich auch in Deutschland durch anarchistische Kraftphrasen fangen lassen, eine größere Zahl sicher nicht; es läuft wider die Natur der Dinge.

Es läßt sich nicht leugnen, die Grundanschauungen des Rousseau'schen Gesellschaftsvertrags spuken heute noch in weiten Kreisen der französischen Gesellschaft und der Proudhon'sche Anarchismus fußt auf demselben; es würde leicht sein, dies nachzuweisen.

Mit dem Ausgeführten haben wir also die volle Erklärung für die auffällige Thatsache, daß in Frankreich, dem Geburtsland des Socialismus, derselbe bis heute so geringe Resultate erzielt hat und er oft mit einer Parteibildung verquickt ist, die in Deutschland keine Lebensfähigkeit besitzt.

Diese, nahe an Stabilität grenzende Entwickelung der Ideen steht auch noch mit einer anderen Thatsache in auffallendster Harmonie, das ist die ungemein langsam fortschreitende Volksvermehrung. Es ist eine schon seit Jahrzehnten constatirte Thatsache, daß der französische Bauer und der französische Arbeiter grundsätzliche Malthusianer sind, womit wir nicht aussprechen, daß das Malthusianische Recept als solches in Frankreich gelehrt wird. Während die Zahl der Ehen im Steigen ist, ist die Zahl der auf eine Ehe kommenden Kinder im Abnehmen. Während in England die Zahl der Bevölkerung sich ungefähr in 53 Jahren, in Deutschland in 70 Jahren verdoppelt hat, bedarf sie nach den bisherigen Erfahrungen in Frankreich wenigstens 150 Jahre, obgleich die Auswanderung aus Deutschland und England sehr bedeutend stärker ist, wie aus Frankreich. Diese geringfügige Entwickelung der Volkszahl, zusammengestellt mit der unleugbaren Thatsache, daß das französische Volk sich auf sich selbst mit Vorliebe zurückzieht, wenig nach dem Ausland wandert und reist und nur schwer und ungern sich mit fremden Sprachen und Volkszuständen beschäftigt, dabei aber häufig eine übertriebene günstige Meinung von sich selbst hat, scheinen uns, namentlich für seine geistige Entwickelung, bedenkliche Merkmale zu sein, die, zusammengehalten mit all' den von uns dargelegten Thatsachen und daraus hergeleiteten Raisonnements, den heutigen Zustand des Socialismus in Frankreich vollkommen erklären.

Indem wir von der Besprechung des Lissagaray'schen Werkes ausgingen, sind wir unwillkürlich zu einer Besprechung der inneren Entwickelung Frankreichs gelangt. Der Leser wird hoffentlich darüber nicht erzürnt sein; es ist nothwendig, daß der deutsche Socialismus sich über die Entwickelung seiner Ideen in seinem wichtigsten und vorgeschrittensten Nachbarstaat nicht täuscht.

Wir empfehlen schließlich noch einmal Jedem das Lissagaray'sche Werk, weil es eine Ehrenrettung der hart verleumdeten und beschimpften Commune ist, ohne ihre Fehler und ihre Schwächen, die nicht Fehler und Schwächen der Menschen, sondern der Zustände waren, zu verschweigen.

A. B.

Briefe von Ferdinand Lassalle an Carl Rodbertus-Jagetzow. Mit einer Einleitung von Adolph Wagner. (Berlin, Puttkammer u. Mühlbrecht, 1878.)

Wie wir bereits an einer andern Stelle mittheilten, sind die Herren Schumacher-Zarchlin und Adolph Wagner mit der Herausgabe des literarischen Nachlasses von Rodbertus betraut worden. Es liegen uns in dem mit 1. bezeichneten Hefte 19 Briefe Lassalle's an Rodbertus vor; leider ist es nicht geglückt, die Antworten von Rodbertus aus dem Lassalle'schen Nachlaß herauszubekommen, was im wissenschaftlichen Interesse höchlichst zu bedauern ist.

Mit Recht betont A. Wagner in dem Vorwort, daß diese Briefe Manches zur Ergänzung des glänzenden literar-historischen Bildes beitragen, das der Däne Brandes jüngst von Lassalle entwarf, nicht minder zur Vervollständigung und

— namentlich, setzen wir hinzu — zur Berichtigung in Mehring's Darstellung.

Die Gegner des heutigen Socialismus lieben es, Lassalle in einem Lichte zu schildern, in welchem er wie ein Anhänger der jetzigen Regierungs-Politik erscheint; diesem Treiben wird durch die vorliegenden Briefe glücklicher Weise ein Ende gemacht.

„Wenn ich etwas in meinem Leben gehaßt habe — schreibt Lassalle am 2. Mai 1863 —, ist es die kleindeutsche Partei. Alles Kleindeutsche ist Gothaerei und Gagerei (falsch gebildet von Gagern) und reine Feigheit. Vor 1½ Jahren hielt ich hier einmal eine Versammlung meiner Freunde ab, worin ich die Sache so formulirte: Wir müssen alle wollen: Großdeutschland moins les dynasties.

„Ich habe in meinem Leben kein Wort geschrieben, das der kleindeutschen Partei zu Gute käme, betrachte sie als das Product der blassen Furcht vor: Ernst, Krieg, Revolution, Republik und als ein gutes Stück National-Verrath."

Und am 8. Mai 1863 schreibt er: „Nein, Nationalitätsprincipler bin ich nicht. Ich bin entschiedener Gegner des Föderativstaates für Deutschland, entschiedener Anhänger des unitarischen Staates."

Dem von Rodbertus vertretenen Standpunkt gegenüber, nach welchem die Arbeiter sich von der Politik zurückhalten und das sociale Element in den Vordergrund ihrer Agitation stellen sollen, dieser heut' von den Staats-Socialisten vertretenen Meinung gegenüber, betont er wiederholt die Nothwendigkeit einer politischen Agitation und schreibt u. A. am 30. April 1863:

„Ohne das allgemeine Wahlrecht, also eine praktische Handhabe, unsere Forderungen zu verwirklichen, können wir sein eine philosophische Schule, oder auch eine religiöse Secte, aber niemals eine politische Partei. Darum scheint mir, daß das allgemeine Wahlrecht so zu unseren socialen Forderungen gehört, wie der Stiel zu der Axt."

Rodbertus hatte ihm geschrieben:

„Und ich hoffe noch die Zeit zu erleben, wo die türkische Erbschaft an Deutschland gefallen sein wird und deutsche Soldaten oder Arbeiter-Regimenter am Bosporus stehen."

Darauf die Antwort:

„Es hat mich zu eigenthümlich berührt, als ich in Ihrem letzten Schreiben diese Worte las. Denn wie oft habe ich nicht gerade diese Ansicht meinen besten Freunden gegenüber vergeblich vertreten und mich dafür von ihnen einen „Träumer" nennen lassen müssen. Die ganze Verschiebung der seit 1839 so oft in Angriff genommenen orientalischen Frage hat für mich immer nur den vernünftigen Sinn und Zusammenhang gehabt, daß die Frage so lange hinausgeschoben werden muß, bis der naturgemäße Anwärter, die deutsche Revolution, sie löst."

Nach diesen Ansprüchen wird selbst Herr Mehring darauf verzichten müssen, Lassalle zu einem Bewunderer der Bismarck'schen Politik umzustempeln.

National-ökonomisch haben die Briefe einen hohen Werth durch die interessanten Streiflichter, welche aus ihnen auf Lassalle's wirthschaftliches System und die bei seinem Auftreten aus tactischen Gründen aufgestellten, gemäßigten Forderungen fallen.

„Daß Grund- und Kapital-Eigenthum abzulösen ist — das ist eben, seitdem ich ökonomisch denke, der innerste Kern meiner Ansicht. Freilich darf man das dem Mob heut' noch nicht sagen, und eben deshalb habe ich das in meiner Broschüre sehr vermieden."

Zum Verständniß des national-ökonomischen Inhalts der Briefe ist übrigens, wie auch Wagner am Schlusse seiner schön und mit warmer Anerkennung geschriebenen Einleitung bemerkt, genaue Kenntniß der Theorien von Ricardo und Rodbertus nothwendig. Hoffen wir, daß des Letztgenannten Schriften endlich mehr bekannt werden, da in ihnen die Grundsteine zu einer wissenschaftlichen Begründung des communistischen, wie — als Uebergang eines socialistischen Systems enthalten sind.

Der splendide Druck und die elegante Ausstattung des vorliegenden Heftes vertheuert zu unserem Bedauern den Preis so sehr, daß der so wünschenswerthe Absatz in den Kreisen der geldarmen Socialisten sehr darunter leiden wird.

—m.

Jules Guesde, Essai de Catéchisme socialiste. (Bruxelles, Librairie socialiste de Henri Kistemaeckers, 60 Boulevard du Nord, 1878. 98 S.)

Vorliegendes, gut ausgestattetes Büchlein bildet den ersten Band einer socia-

listischen Bibliothek, welche die Geschichte des Socialismus, den socialistischen Roman, die Volkswirthschaftslehre, die Hygiene u. s. w. umfassen soll. Guesde's socialistischer Katechismus bildet hierzu eine passende Einleitung. In Form von Fragen und Antworten sind die Hauptpunkte der socialistischen Ueberzeugung in populär-wissenschaftlicher Weise entwickelt, wobei mehr die socialphilosophische Begründung des Socialismus, als die detaillirte Schilderung zukünftiger ökonomischer Gestaltungen im Auge behalten wird. Bemerkenswerth ist u. A. eine Stelle S. 85—86, welche offenbar auf die Streitigkeiten zwischen Anarchisten und Staatssocialisten Bezug hat — Streitfragen, deren Beilegung zu einem gewissen Theil durch in die Debatte geworfene Schlagworte, deren Auslegung eine verschiedenartige sein kann, erschwert wird. Die Stelle lautet: „Die verschiedenen öffentlichen Dienste in der künftigen Gesellschaft können je nach ihrer Natur entweder von der Gesammtheit der Mitglieder der producirenden Gruppen oder durch die zeitweiligen Delegirten eines Theils oder der Totalität dieser Gruppen ausgeübt werden, ohne irgend einem Staat Raum zu geben, d. h. irgend einer Unterscheidung der Mitglieder des socialen Körpers in Regierende und Regierte, in Gesetzgeber und in solche, denen Gesetze gegeben werden, in Verwalter und Verwaltete. Es sei denn, man könne dem nicht widerstehen, mit diesem alten Ausdruck „Staat", der immer und überall die Organisation der Autorität des Menschen über den Menschen bedeutet hat, eine wesentlich neue Sache zu bezeichnen, die Organisation der Erhaltung und der Entwickelung des Menschen durch den Menschen. Aber — ich frage die Socialisten, die den Staat umbilden wollen (socialistes réformateurs de l'État) — ist es, ich will nicht sagen, nothwendig, sondern klug, in ein und derselben Benennung zwei so verschiedene Zwecke zu verschmelzen, wie die Freiheit, das Wohlergehen Aller und die Ausbeutung der großen Masse durch Einige, die durch so verschiedene Mittel angestrebt werden, wie die freie Vereinigung der Einzelwillen und Kräfte und den Zwang in Allem und für Alles? Heißt es nicht, unseren Gegnern unnütz eine Angriffsseite bieten, denen ja der Socialismus nicht die Befreiung des Menschen in der Person jedes Mitgliedes der Gesammtheit zu erstreben scheint, sondern die Eroberung der Gewalt zum Nutzen einer größeren oder geringeren Zahl von Ehrgeizigen, die herrschen, regieren und ihrerseits ausbeuten wollen?" — L. G.

John B. Jervis, The Question of Labour and Capital. (New York, G. P. Putnam's Sons, 1877. 216 S.)

„Dieses kleine Buch", sagt der Verfasser (ein Civilingenieur) in der Vorrede, „ist geschrieben worden mit dem Zweck, zu zeigen, daß der junge amerikanische Arbeiter in der Lage ist, für sein eigenes Wohlergehen zu sorgen, und daß es keinen gerechtfertigten Grund zum Streit zwischen ihm und dem Kapitalisten giebt." Es ist denn auch genau in der Art und Weise geschrieben, wie die vielen Bücher, welche seit 15 Jahren und länger in allen Sprachen civilisirter Länder über das gleiche Thema und zu demselben Zweck verbreitet wurden, und bringt nichts bei, was nicht schon hundertmal als unstichhaltig nachgewiesen worden wäre. Der Hauptgedanke, der sich durch das ganze Buch zieht, ist sogar einer, den in solcher Weise auszusprechen und auszuspinnen in Deutschland denn doch schon zu den Unmöglichkeiten gehören würde. Wie die Arbeiter sich denn überhaupt beklagen könnten? meint Jervis, der Lohn der Arbeit regele sich, wie der Preis jeder Waare, nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage, — werde also durch ein national-ökonomisches Gesetz bestimmt. Ein doppelter Irrthum liegt dieser bekannten Beweisführung zu Grunde: einmal die unrichtige Identificirung von Naturgesetzen und Gesetzen, die in einem Staate von Menschen festgestellt sind und zu Recht bestehen, und zweitens die falsche Ansicht, daß die letzteren Gesetze durchweg gerecht und unfehlbar richtig seien. Geht man freilich von dieser Annahme aus, und das muß der Verfasser, wie er ja auch die Vereinigten Staaten offenbar für den Hort aller Freiheit hält, und nimmt man dann noch die andere Verwechselung zu Hülfe, so kann man allerdings zu den von ihm gezogenen Schlußfolgerungen gelangen. Nur verfehlt man dabei gegen einige primitive Regeln der Logik. Pm.

Für die Redaction verantwortlich: Fr. Mikle in Berlin.